



# Mitteilungen

## Bulletin 1/2012

---

« *Nous pouvons donc espérer, pour ce qui constitue la matière et les moyens de l'art, une liberté d'une opulence inimaginable. [...] et il n'y aurait rien de nouveau sous le soleil ? Pour le soleil, peut-être. Mais pour les hommes !* »

(Apollinaire, *L'Esprit nouveau et les poètes* [1918])

---



---

### Inhalt

---

Grußwort der Vorsitzenden, Frau Prof. Dr. Patricia Oster-Stierle	S. 2
Zusammenarbeit mit dem Institut français/Französische Botschaft, von Hubert Guicharrouse, Leiter des Hochschulbüros	S. 4
Qualitätsbewertung wissenschaftlicher Leistungen in den Geisteswissenschaften, von Patricia Oster-Stierle	S. 5
Vom Aufsatz und Buch zum Journal. Wandel der Publikationskulturen in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. Das Beispiel der Geisteswissenschaften, von Joseph Jurt	S. 5
Romanistik und Neue Medien. Vom Nutzen digitaler Informationen für das Studium und die Schule, von Heiner Wittmann	S. 22
SERIE: Romanistische Bachelor- und Masterstudiengänge an deutschen Universitäten, von Ulrich Detges	S. 36
Der BA-Studiengang am Institut für Romanische Philologie der Universität München, von Ulrich Detges	S. 36
„Nach sechs Semestern hätte ich nichts gewusst“. Ein Interview mit Barbara Wehr (Mainz) über die Bologna-Reformen	S. 38

8. Kongress des FRV 2012 in Leipzig: „[R]evolution der Medien“ - Zeitplan S. 41

Sektionen beim 8. Kongress des Frankoromanistenverbandes 19.-22. September 2012 in Leipzig S. 42

Beitrittserklärung

Ermächtigung zum Einzug von Forderungen

---

## Grußwort der Vorsitzenden

---

Sehr geehrte Mitglieder des Frankoromanistenverbands,

heute dürfen wir Ihnen das Programm unseres nächsten Kongresses in Leipzig vorstellen. Vielfältige sprach-, literatur-, kulturwissenschaftliche und fachdidaktische Sektionen werden das Thema der „[R]evolution der Medien“ aus unterschiedlichsten Perspektiven beleuchten. Wir hoffen sehr, dass wir auch in Leipzig ebenso viele junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wie etablierte und bekannte Fachkolleginnen und -kollegen begrüßen dürfen. Neben den interessanten Sektionen, die wir Ihnen in diesem Bulletin vorstellen, wartet ein anregendes Programm auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Der bedeutende Soziologe und Kommunikationswissenschaftler Dominique Wolton, Direktor des Institut des sciences de la communication des CNRS, wird in seinem Eröffnungsvortrag das Verhältnis von Technik, Kommunikation und Globalisierung kritisch hinterfragen. Der bekannte Film- und Medienwissenschaftler Joachim Paech wird in seinem Plenarvortrag die intermedialen Reisen Jules Vernes in der Perspektive Michel Serres beleuchten. In einer table ronde werden Soeren Schumann (Arte Berlin) und Bernard Faivre d’Arcier (ARTE France), Präsident der *Biennales de Lyon* und *Metz en scène*, ehemaliger Direktor des *Festival d’Avignon* sowie ehemaliger Präsident von SEPT über das Thema „Arte une chaîne culturelle franco-allemande à l’époque des révolutions des médias?“ diskutieren. Ein schönes Rahmenprogramm mit einem Empfang im Leipziger Rathaus und einer Lesung von Boualem Sansal haben die engagierten Organisatoren von Leipzig, Uta Felten und Alfonso de Toro, vorgesehen. Leipzig bietet als Ort der friedlichen Revolution von 1989 und als eine Universität, an der der große Romanist und Aufklärungsforscher Werner Krauss gelehrt hat, den idealen Rahmen für einen Frankoromanistenkongress, in dessen Mittelpunkt die Frage nach der [R]evolution der Medien steht.

In diesem Zusammenhang steht auch der Beitrag „Romanistik und Neue Medien“ von Heiner Wittmann, den Sie in diesem Bulletin finden. Der Romanist und Historiker Heiner Wittmann ist Ihnen vielleicht noch nicht als eine der wichtigsten Säulen der

Frankoromanistik im Netz bekannt. Er betreut seit 1996 die Webseiten „Romanistik im Internet“ ([dresden.de/sulcifra/romanistik/index.html](http://dresden.de/sulcifra/romanistik/index.html)) und [Romanistik.info](http://Romanistik.info) ([www.romanistik.info](http://www.romanistik.info)), seine eigene Webseite, die zahlreiche wichtige Informationen aufbereitet. Zudem pflegt er die beiden Frankreich-Blogs: [www.france-blog.info](http://www.france-blog.info) und [blog.klett-cotta.de](http://blog.klett-cotta.de). In seinem ausführlichen Beitrag, für den wir uns an dieser Stelle sehr herzlich bedanken möchten, plädiert er für Romanistik 2.0 und gibt zahlreiche interessante Anregungen für den Umgang mit Informationen im Netz.

Wir freuen uns, dass der Leiter des Hochschulbüros der französischen Botschaft, Herr Hubert Guicharrouse, großes Interesse an einer engeren Zusammenarbeit mit den Universitäten hat. In einem offenen Brief, den wir hier abdrucken, bittet er um Ihre Hilfe bei einer Bestandsaufnahme des Fachs Französisch an den Universitäten. Die Botschaft möchte uns unterstützen und freut sich über jede Anregung von unserer Seite, wie dies am besten geschehen könnte.

Ein weiteres Thema, das wir in diesem Bulletin zur Diskussion stellen wollen, ist die brisante Frage der Qualitätskontrolle in den Geisteswissenschaften. Wir möchten dazu anregen, uns in unserem Bulletin über Fragen auszutauschen, die Joseph Jurt in seiner Studie „Vom Aufsatz und Buch zum Journal. Wandel der Publikationskulturen in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. Das Beispiel der Geisteswissenschaften“ aufgeworfen hat, die er uns freundlicherweise zum Wiederabdruck zur Verfügung stellt. Im letzten Bulletin des FRV baten wir unsere Leserschaft um kurze Beschreibungen der neuen Studiengänge BA und MA an ihren Universitäten. In der vorliegenden Nummer wollen wir diese Reihe mit zwei Beiträgen eröffnen. Zunächst wird in einem Beitrag von Ulrich Detges die Struktur des romanistischen BA-Studiengangs an der LMU München skizziert. Als Gegengewicht gegen den eher positiven Tenor dieses Beitrages drucken wir außerdem ein Interview mit unserer Kollegin Barbara Wehr (Mainz) nach, in dem diese scharfe Kritik an den Bologna-Reformen übt. Frau Wehr hat sich aus Protest gegen die Reformen frühpensionieren lassen. Das Interview erschien ursprünglich in der STUZ Studentenzeitung e.V. Mainz.

Wir zählen auf Ihre engagierte Mitgliedschaft und freuen uns auf einen anregenden Austausch in Leipzig.

Für den Vorstand

Patricia Oster-Stierle

---

## **Zusammenarbeit mit dem Institut français/Französische Botschaft, von Hubert Guicharrousse, Leiter des Hochschulbüros**

---

### **Das Hochschulbüro des Instituts français/französischen Botschaft schlägt Ihnen eine engere Zusammenarbeit vor!**

Mit der Unterstützung des Frankoromanistenverbands arbeitet das Hochschulbüro des Instituts Français/französischen Botschaft derzeit daran, unsere Zusammenarbeit mit den Frankoromanisten in den Instituten für Romanistik der Universitäten zu vertiefen. **In diesem Rahmen können die Institute für Romanistik sehr gern konkrete Vorschläge machen**, bei denen unsere Unterstützung hilfreich sein könnte. Wir würden uns sehr freuen, Ihnen dabei behilflich zu sein.

Zu diesem Zweck werden wir Ihnen demnächst einen **Fragebogen** über die französischen Hochschulattachés zukommen lassen. Es geht darum, einerseits Ihre Institute besser zu kennen (die Statistik, die in diesem Rahmen entsteht, bleibt selbstverständlich vertraulich), und andererseits zu überprüfen, **welche Projekte wir gemeinsam vorantreiben könnten**. Diesbezüglich möchten wir konkrete Vorschläge machen: Wenn Interesse besteht, könnten z.B. ein französischer Filmklub, Autorenlesungen mit französischen Autoren, Vorbereitungseminare Ihrer Studenten auf Auslandsaufenthalte oder Praktika in Frankreich sowie DELF-Zertifikate für Französischstudierende organisiert werden. **Ihre Ideen sind sehr willkommen!** Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie den ausgefüllten Fragebogen möglichst bald an den/die jeweilige/n Hochschulattaché zurückschicken könnten. Wir stehen Ihnen zur Verfügung, um Ihnen dabei zu helfen, Ihre Projekte auf den Weg zu bringen.

Mit den besten Grüßen,

Hubert Guicharrousse  
Leiter des Hochschulbüros

---

## ***Qualitätsbewertung wissenschaftlicher Leistungen in den Geisteswissenschaften, von Patricia Oster-Stierle***

---

Wissenschaftliche Leistung wird zu unser aller Leidwesen in immer stärkerem Maße ‚bemessen‘, um Entscheidungen über Mittelzuweisungen oder gar den Fortbestand unseres Fachs an den Universitäten herbeizuführen. Die Kriterien der Bewertung sind insbesondere bei den geisteswissenschaftlichen Fächern dabei höchst fragwürdig. Es erscheint an der Zeit die Frage der Qualitätsbewertung in unserem Fach aus unserer Sicht zu diskutieren. Joseph Jurt ist dem Thema im Rahmen eines Workshops der Österreichischen Forschungsgemeinschaft (27. - 28. 5. 2011) in einem wegweisenden Artikel nachgegangen. Unser Bulletin kann als Forum dienen, um auf der Grundlage des Artikels von Josef Jurt die von ihm aufgeworfenen Fragen zu diskutieren. Sollen wir von außen an uns herangetragene Kriterien, die sich häufig an den Naturwissenschaften orientieren, akzeptieren, oder uns selbst an der Frage der Qualitätsbewertung beteiligen?

---

## ***Vom Aufsatz und Buch zum Journal. Wandel der Publikationskulturen in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen. Das Beispiel der Geisteswissenschaften<sup>1</sup>, von Joseph Jurt***

---

### *1. Der Kontext: die Qualitätskontrolle der Wissenschaft*

Die Messung der Qualität der wissenschaftlichen Leistungen vollzieht sich durch die Sichtung der Publikationen, in denen die Resultate der Scientific Community vermittelt werden.

Die Formen der wissenschaftlichen Kommunikation sind aber innerhalb der Fächergruppen unterschiedlich. Jede Forschungsmessung muss von einer Vergleichbarkeit der Bereiche ausgehen und gleichzeitig die Spezifität der Disziplinen beachten. Im CHE-Ranking (Centrum für Hochschulentwicklung) hat man die Leistungen einer breiten Palette von Fächern der deutschen, schweizerischen und österreichischen Universität nach demselben Kriterienschema evaluiert. Die Rektorenkonferenz der Schweizer

---

<sup>1</sup> Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag des Kollegen Jurt beim Workshop der Österreichischen Forschungsgemeinschaft 27.-28.05.2011 und ist online veröffentlicht auf der Seite: [http://www.oefg.at/text/veranstaltungen/qualitaetssicherung/beitrag\\_jurt.pdf](http://www.oefg.at/text/veranstaltungen/qualitaetssicherung/beitrag_jurt.pdf). Wir danken der ÖFG für die Erlaubnis der Reproduktion in unserem Heft.

Universitäten (*crus.ch*) verzichtete nach der Publikation der Resultate im Jahre 2005 auf eine weitere Beteiligung am CHE-Rating, weil die Evaluation der Besonderheiten der Fächer der kulturellen Spezifität und den unterschiedlichen Publikationssprachen nicht Rechnung trage. Unter dem Obertitel ‚Mesurer les performances de la recherche‘ riefen die Schweizer Universitäten auf, in Forschungsprojekten differenzierte Verfahren der Forschungsmessung zu entwickeln. Die bewilligten Projekte laufen für die Projektphase 2008-2011.

Für die ‚harten‘ Wissenschaften scheint die klassische Bibliometrie, die die referierten Publikationen, die in den Datenbanken von Thomson Scientific registriert sind, sowie die Zitierungen analysiert, ein adäquates Instrument zu sein, weil man hier von einem relativ homogenen Feld ausgehen kann, weil die Forschungsergebnisse in einer einzigen Kommunikationsform, dem Journal-Artikel, präsentiert werden (während monographische Synthesen in den Naturwissenschaften von Wissenschaftsjournalisten verfasst werden, und dies in einer einzigen Wissenschaftssprache, dem Englischen). Die in den natur-, bio- und sozialwissenschaftlichen Fächern verbreitete publikationsbezogene Leistungsmessung, die ausschließlich Zeitschriftenartikel registriert, beruht auf zwei zentralen Elementen. Die Beiträge werden vor der Annahme von externen Fachleuten anonym begutachtet (Peer review), was für eine gewisse Qualität bürgt. Daneben existiert in diesen Fächern eine weitgehend anerkannte Hierarchie des Renommées der Zeitschriften, was bei den Qualitätskriterien ebenfalls berücksichtigt wird.

Der Zugang zu referierten Zeitschriften wird dann als Qualitätsindikator gewertet und der Gebrauch des Englischen als Indikator von Internationalität. Diese beiden Kriterien sollten auch als Messgrößen für die anderen Disziplinengruppen gelten, die noch nicht über diese Instrumente verfügen.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften verfügen indes nicht über dieselbe Homogenität der Publikationsformen und der Publikationssprache. In seinen ‚Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland‘ wies der Deutsche Wissenschaftsrat auf die unterschiedliche Situation hin. In weiten Teilen der Geisteswissenschaften begegne man dem Rechtfertigungsdruck, den die bestehenden Messverfahren der Forschung in anderen Fächergruppen ausübten, mit purer Ablehnung jedwelcher Form der Messung wissenschaftlicher Qualität oder mit dem Verweis auf schon bestehende informelle Bewertungsverfahren: „Eine solche Haltung kann nicht länger überzeugen, weil die Frage angemessener und auch außerhalb der einzelnen *Communities* vermittelbarer Bewertungskriterien drängender wird. Denn planerische Entscheidungen werden zunehmend Fachgebiete übergreifend und vergleichend von Universitäten und Ländern getroffen werden müssen. Dazu sind angemessene und formalisierte Bewertungsverfahren und -kriterien von zentraler Bedeutung. Ein Verzicht der Geisteswissenschaften auf konstruktives Mitwirken hätte zur Folge,

dass sie den von außen an sie herangetragenen Kriterien alternativlos ausgesetzt bleiben.“<sup>1</sup>

Um diesen Prozess zu unterstützen und so fundiert wie möglich ablaufen zu lassen, hat der Wissenschaftsrat fachbezogene Ratings des Wissenschaftssystems vorgeschlagen, um die Frage nach angemessenen Bewertungsparametern für die einzelnen Disziplinen durch fachspezifische Bewertungsgruppen differenziert zu beantworten. Dazu wurden zwei Pilotstudien, eine für das Fach Chemie<sup>2</sup>, die andere für das Fach Soziologie durchgeführt.

Anlässlich eines Kolloquiums in Berlin über die „Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften“ antwortete der Historiker Ulrich Herbert auf den Einwand, Forschungsergebnisse der Geisteswissenschaften seien nicht ‚messbar‘: „Geist lasse sich nicht messen? Diese zur Abwehr quantifizierender Verfahren gern vorgebrachte Apologie mag Herbert nicht mehr hören. Er verwies auf Instrumente zur Qualitätssicherung, wie sie in der internationalen Forschung üblich seien: die ‚Peer-Review‘ etwa, die Begutachtung von Leistungen durch kompetente Gutachter, oder der ‚Zitationsindex‘, der vermerkt, ob die Arbeiten eines Wissenschaftlers viel oder wenig Aufmerksamkeit finden.“<sup>3</sup>

Ein Fortschritt gegenüber dem CHE-Rating ist nicht nur die disziplinspezifische Qualitätsmessung durch die Pilotprojekte des Wissenschaftsrates, sondern die Berücksichtigung weiterer Dimensionen. Neben der Forschungsqualität soll auch das Kriterium der „Forschungsermöglichung“ berücksichtigt werden; unter diesem Kriterium „sollen alle wissenschaftsimmanenten Leistungen einfließen, die das Erbringen von Forschungsleistungen überhaupt erst ermöglichen (Drittmittelwerbung, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Kooperationen, Aufbau von Forschungsinfrastrukturen, fachpolitisches Engagement etc.).“<sup>4</sup> Schließlich wird als drittes Kriterium der „Transfer an außerwissenschaftliche Adressaten“ angeführt. Dabei soll zwischen ‚Effektivität‘ (absolute Leistung) und ‚Effizienz‘ (Leistung relativ zu den vorhandenen Ressourcen) unterschieden werden.

Nach den Pilotstudien zu den Fächern Chemie und Soziologie wandte man sich an den Historikerverband hinsichtlich der Konzeption eines Ratings für das Fach Geschichte als einem genuinen Fach der Geisteswissenschaften. Nach einer intensiven Debatte fällt der Ausschuss des Historikerverbandes Anfang Juli 2009 einen ablehnenden Entscheid. Der Wissenschaftsrat bedauerte, dass das Fach Geschichte darauf ver-

---

<sup>1</sup> Wissenschaftsrat, Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Berlin 2006 (Drs. 7068-06), p. 54.

<sup>2</sup> Steuerungsgruppe der Pilotstudie Forschungsrating im Auftrag des Wissenschaftsrates, *Forschungsleistungen deutscher Universitäten und außeruniversitärer Einrichtungen in der Chemie*. Berlin, 2008.

<sup>3</sup> Joachim Güntner, „Fehlberufenen Professoren und andere Pannen. Diskussion um Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften“, *NZZ*, Nr. 276, 27. November 2007, p. 46.

<sup>4</sup> WR, *Forschungsleistungen deutscher Universitäten und außeruniversitärer Einrichtungen in der Chemie*. Berlin, 2008, p.8.

zichtete, stellvertretend für die Geisteswissenschaften an der Entwicklung eines angemessenen Ratingverfahrens maßgeblich mitzuwirken. Die Steuerungsgruppe Forschungsrating im WR vertritt die Auffassung, „dass eine Verständigung über disziplinäre Standards und die Entwicklung geeigneter Bewertungsverfahren und -kriterien notwendig ist, wollen die Geisteswissenschaften den an sie bislang herangetretenen Kriterien wie Drittmittel- und Publikationsstatistiken nicht länger ausgesetzt bleiben.“<sup>1</sup>

Die Steuerungsgruppe beschloss angesichts der Vorbehalte des Historikerverbandes, fächerübergreifend Bewertungskriterien für ein Ratingverfahren in den Geisteswissenschaften zu entwickeln. Die Empfehlungen liegen mittlerweile vor.<sup>2</sup> Von den *Empfehlungen* unterstreicht die Steuerungsgruppe noch einmal die Notwendigkeit, dass Wissenschaft selber Bewertungskriterien erarbeitet, um so der Gefahr zu entgehen, dass externe Instanzen auf der Basis heteronomer Prinzipien Bewertungen vornehmen: „Akzeptiert man die faktische Lage im Deutschland des 21. Jahrhunderts, stellt sich letztlich nur die Frage, ob das Universitätssystem das Angebot der politisch Verantwortlichen annimmt, ein solches Modell der Bewertung selbst zu entwickeln und mit durchzuführen, oder ob es der Möglichkeit den Vorzug gibt, sich einer Bewertung zu unterwerfen, die von externen Agenturen geplant und ausgeführt wird.“<sup>3</sup>

## 2. Die Publikationskulturen in den Geisteswissenschaften

Um die Forschungsqualität von Disziplinen einschätzen zu können, ist es notwendig, sich ein genaues Bild über ihre Publikationskulturen zu machen, hier die der Geisteswissenschaften.

Wir definieren die Geisteswissenschaften im Sinne des Wissenschaftsrates: „Unter Geisteswissenschaften werden [...] die Philosophie, die Sprach- und Literaturwissenschaften, die Geschichtswissenschaften, die Regionalstudien, die religionsbezogenen Wissenschaften, die bekenntnisgebundenen Theologien, die Ethnologie sowie die Medien-, Kunst-, Theater- und Musikwissenschaften verstanden. Dies entspricht in der Einteilung des Statistischen Bundesamtes den beiden Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften (ohne Psychologie, Erziehungswissenschaften und Sonderpädagogik) sowie Kunst und Kunstwissenschaften.“<sup>4</sup> Ich denke aber, dass auch die Situation in den Rechtswissenschaften teilweise vergleichbar ist.

Dabei gilt es zwischen drei Aspekten zu unterscheiden: den Publikationsformen, der Hierarchie der Publikationsmedien, der Publikationssprache. Die drei Aspekte müssten aus drei Perspektiven betrachtet werden; aus einer rein deskriptiven Perspektive (der

---

<sup>1</sup> WR, Pressemitteilung 23.Juli 2009.

<sup>2</sup> Siehe Fußnote 4.

<sup>3</sup> WR, Empfehlungen 2010, p. 12.

<sup>4</sup> WR, Empfehlungen 2010, p. 15.



Ist-Zustand), aus einer wertenden Einschätzung dieses Ist-Zustandes und schließlich sollte eine Zukunftsperspektive angedeutet werden.

## 2.1. Die Publikationsformen

Der Wissenschaftsrat unterscheidet idealtypisch zwischen drei Forschungsperspektiven innerhalb der Geisteswissenschaften, einer historisch-hermeneutischen, einer systematisch-logischen und einer empirischen: In den historisch-hermeneutisch und systematisch-logisch arbeitenden Teildisziplinen stellen, so der Befund des Wissenschaftsrates, „die in Einzelautorschaft verfassten Monographien die wichtigste Publikationsform dar. In den empirisch arbeitenden Forschungsrichtungen kommt hingegen den Artikeln in Fachzeitschriften, die häufig in Koautorenschaft verfasst werden, eine große Bedeutung zu.“<sup>1</sup> Das ist natürlich sehr idealtypisch.

Ich hatte unlängst einen Antrag eines jungen Linguisten mit dem linguistischen Spezialgebiet Schweizer Dialekte auf ein Postdoc-Stipendium von drei Jahren zu bearbeiten. Unter der Rubrik Publikationsabsichten schrieb der junge Forscher: „Ziel des Projektes sind zunächst Einzelpublikationen in internationalen Journals, wobei diese später womöglich zu einer Monographie zusammengefasst werden können.“ Der junge Forscher hatte bereits 13 Aufsätze veröffentlicht, alle in wissenschaftlichen Journalen, alle auf Englisch. Ein Gutachter betont, seine Abstracts würden auf hochkompetitiven internationalen Konferenzen angenommen. Das Publikationsprofil dieses jungen Linguisten entspricht so durchaus dem eines Naturwissenschaftlers. Ein anglistischer Kollege österreichischer Herkunft schrieb mir dazu: „In der anglistischen Linguistik wäre der junge [Forscher] voll im Trend, und man würde ihm ambitioniertes und modernes Karriereverhalten attestieren“, um dann hinzuzufügen: „Und selbst ich mit meinen 53 Jahren publiziere kaum mehr auf Deutsch.“

Die Aussagen belegen, dass man das Publikationsverhalten nicht mehr genau nach Fächern beschreiben kann, dass Einiges im Fluss ist. Ich denke, man kann hier auch nach Generationen unterscheiden. Die Publikation der Forschungsergebnisse auf Englisch und in Journalen scheint vor allem die junge Forschergeneration bei den Geisteswissenschaften zu kennzeichnen, aber auch nicht generell.

Bei der Postdoc-Forschungsförderung, bei der ich tätig bin, erscheint eine Publikationsliste nur mit nationalsprachlichen Aufsätzen als ein Mangel an Internationalität.

Es koexistieren nach wie vor zumindest drei Formen der Forschungskommunikation im Bereich der Geisteswissenschaften; die Monographie, der Beitrag zu einem Sammelband, der Zeitschriftenaufsatz.

---

<sup>1</sup> Ibidem, p. 15.

### 2.1.1 Die Monographie

Der Schwerpunkt geisteswissenschaftlicher Publikationspraxis liegt, so der Bericht des WR von 2006 zu den Geisteswissenschaften, „forschungsimmanent begründet auf dem Verfassen von Monographien“. Sie stellen in historisch-hermeneutischen Wissenschaften häufig die „angemessenere Form der Erarbeitung und Präsentation komplexer Ergebnisse dar.“ Trotz weit reichender Verschiebungen habe die für geisteswissenschaftliche Disziplinen traditionell wichtige Publikationsform der Monographie ihre Bedeutung in den vergangenen Jahren nicht verloren.<sup>1</sup>

Selbst für die Wirtschaftswissenschaften stellt eine französische Wissenschaftlerin fest, dass im Unterschied zu einem Zeitschriften-Artikel, wo man rasch neue Ideen lancieren oder Hypothesen aufstellen könne, nur in den Monographien Ergebnisse, die Produkte eines langen intellektuellen Reifeprozesses sind, kohärent dargestellt würden: „Un ouvrage [...] demande maturation et distance, et l'auteur y sera jugé pour sa culture, la solidité et la cohérence de ses raisonnements et de la thèse qu'il défend, sa capacité à répondre ou même à anticiper les objections, et surtout sur ses apports spécifiques. [...] Sauf rares exceptions, chacun de nous le sait, en économie, ce sont bien les ouvrages qui font date. Les articles ‚fondateurs‘ sont bien rares!“<sup>2</sup>

Auch der Wissenschaftshistoriker Marcel Weber unterstreicht, dass „geisteswissenschaftliche Arbeiten häufig die Buchform benötigen, um wirklich abgeschlossene Gedankengänge, angemessene Diskussionen anderer Standpunkte und vollständiges Quellenmaterial [zu] präsentieren.“<sup>3</sup>

Auch die Publikation juristischer Forschungsergebnisse erfolgt, so das Resultat einer Untersuchung der rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Schweiz, in überdurchschnittlichem Maß in Monographien. In den juristischen Fakultäten der Schweiz ist im Gegensatz zu anderen Fachgebieten (bspw. Ökonomie) die Promotion mittels Publikation verschiedener Beiträge in ‚high rated journals‘ (noch) nicht vorgesehen bzw. nicht üblich.<sup>4</sup>

Ein linguistischer Kollege sieht die Stellung der Monographie gefährdet, aber nur leicht. Thomas Steinfeld sieht sie stark gefährdet, aber nicht durch neue Publikationsformen, sondern durch die nun vorherrschende Antragskultur im Kontext der Exzellenz-Initiativen. Kann man, so fragt er, „von einem ‚Exzellenzcluster‘ überhaupt erwarten, dass es die großen Monographien hervorbringt, die zumindest in den Geisteswissenschaften bislang den Ruhm eines bedeutenden Gelehrten begründeten? Nein, ein solches ‚Bü-

<sup>1</sup> WR, Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland, p. 53, 65.

<sup>2</sup> Florence Audier, „L'évaluation et les listes de revues“, *La vie des idées. fr.*, 15. September 2009, p. 4.

<sup>3</sup> Marcel Weber, „Sonderfall Geisteswissenschaften?“, *Uni Nova. Wissenschaftsmagazin der Universität Basel*, März, 2009, p. 32.

<sup>4</sup> Forschungsevaluation. Fachtagung der rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Schweiz. 2010, Bericht November 2010, p. 36-37.

schel' oder ‚Gelege‘ kennt eigentlich nur eine Form der Veröffentlichung: den Sammelband, das außerhalb eines eigenen Kreises von Kollegen ungelesene Buch. Wo aber entstehen dann die Monographien, von denen ein geisteswissenschaftliches Fach lebt, die Werke, die Themen eröffnen, große Thesen vorstellen, einen Gedanken voranbringen?“<sup>1</sup> Nach Steinfeld sind die großen Monographien der letzten Zeit von Privatgelehrten oder von emeritierten Professoren verfasst; der größte Teil der interessanteren wissenschaftlichen Werke sei indes von ausländischen Gelehrten geschrieben. Der Autor geht so weit zu behaupten, die Modernisierung der Universität treibe die Forschung aus der Universität hinaus.

Wenn die Monographien in den Geisteswissenschaften als zentrale Publikationsform betrachtet werden, so stellt sich doch das Problem, dass sie durch die einschlägigen Datenbanken wie der ‚Science Citation Index‘ in der Regel nicht erfasst werden, wodurch bibliometrische Analysen nicht möglich sind. Marcel Weber meint, das sei ein rein technisches Problem, das leicht gelöst werden könne. Etwas Abhilfe schaffe hier Google Scholar, eine Internetmaschine, die nach wissenschaftlicher Literatur sucht, allerdings nicht wirklich systematisch.<sup>2</sup>

### 2.1.2. *Sammelbände*

Für die zentralen Orte der wissenschaftlichen Kommunikation lässt sich in den Geisteswissenschaften eine zunehmende Diversifizierung feststellen. Der Wissenschaftsrat stellt so eine wachsende Beliebtheit von Sammelbänden und anderen anlassgebundenen Schriften sowie eine zunehmende Zahl von Tagungen fest, die Ausdruck einer veränderten wissenschaftlichen Kommunikationspraxis seien. Die verstärkte Nutzung von Sammelbänden als Publikationsforen könne einer Zersplitterung des disziplinären Zusammenhanges Vorschub leisten. Die Zunahme spezialisierter Publikationsorgane habe den Einfluss etablierter Zeitschriften zurückgedrängt.<sup>3</sup>

### 2.2.3 *Zeitschriftenaufsätze*

Die Zeitschriften stellen nach wie vor ein wichtiges Publikationsforum für die Geisteswissenschaften dar. Im Bereich der Philologien mehrten sich aber Stimmen, die eine abnehmende Bedeutung und Sichtbarkeit der etablierten Zeitschriften beklagen. „Ihre Herausgeber konstatieren einen Rückgang von Anzahl und Qualität der eingereichten Arbeiten. Das Interesse insbesondere der etablierten Wissenschaftler an Veröffentlichungen in renommierten Zeitschriften sei in den vergangenen Jahren deutlich zurück-

<sup>1</sup> Thomas Steinfeld, „Wo entstehen die großen Bücher? Die Forschung wird aus den Universitäten vertrieben“, *Süddeutsche Zeitung*, 11. August 2007.

<sup>2</sup> Marcel Weber, „Sonderfall Geisteswissenschaften?“, p. 32.

<sup>3</sup> WR, Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland, p. 66.

gegangen. Mit dem abnehmenden Einflussbereich etablierter Zeitschriften sinkt indes die Bedeutung der Zeitschriften für die Integration der einzelnen Disziplinen und für die disziplinäre Selbstbeobachtung.“<sup>1</sup>

Überdies wiesen die geisteswissenschaftlichen Zeitschriften Besonderheiten auf, die eine Bewertung von Beiträgen auf der Basis des Publikationsortes erschwerten. Einerseits gebe es bislang nur eine geringe Anzahl von ‚referierten Zeitschriften‘, deren Beiträge vor der Annahme von externen Fachleuten beurteilt würden. Zum andern seien klare Qualitätsabstufungen zwischen den einzelnen Zeitschriften in vielen geisteswissenschaftlichen Fächern prekär und ihre Einstufung strittig.<sup>2</sup>

Auch für den rechtswissenschaftlichen Bereich (in der Schweiz) stellt man ein weitgehendes Fehlen systematischer *Peer Reviews* fest. Die Gründe dafür liegen, so der Bericht von Bern, in der „Segmentierung in Verbindung mit der geringen Größe des Forschungsraumes, dem Publikationsverhalten, in der vergleichsweise großen Anzahl von Zeitschriften mit meist kleinen Auflagen sowie in der fehlenden Peer Review-Kultur“<sup>3</sup>.

In den Schriftenverzeichnissen bei den Anträgen junger Forscher kann man indes immer häufiger eine Unterscheidung von Beiträgen in Zeitschriften mit und ohne *peer review* feststellen.

Verbesserungspotenzial besteht, nach Marcel Weber, auf jeden Fall „bei der Begutachtung (‚Peer Review‘) geisteswissenschaftlicher Arbeiten. Besonders im deutschsprachigen Raum werden noch zu viele Zeitschriftenartikel und Bücher publiziert, die zuvor nicht oder nur oberflächlich durch Experten begutachtet worden sind. Die großen britischen und amerikanischen Universitätsverlage veröffentlichen dagegen in der Regel nur Manuskripte, die von zwei bis drei Experten sehr kritisch gelesen worden sind, die häufig noch substantielle Verbesserungen vorschlagen. Deshalb sind solche Bücher wirklich ein Qualitätsnachweis. Zugleich leistet die Qualitätskontrolle selbst einen positiven Beitrag zur Qualität.“<sup>4</sup>

Auf dem Historikertag von 2008 in Dresden griff man die Frage der Qualitätssicherung über *Peer Review* in der Geschichtswissenschaft auf unter dem Titel ‚Wie gut sind unsere Fachzeitschriften?‘ Verunsicherung mache sich breit angesichts der Behauptung, das *double blind peer review* sei das allein qualitätssichernde Verfahren für Fachzeitschriften.

Da die deutschsprachigen historischen Fachzeitschriften, gemäß ihrer Tradition und Kultur, verschiedene Redaktionsverfahren zur Qualitätssicherung praktizieren, stelle sich die Frage, ob unsere Verfahren der Qualitätssicherung ausreichend sind oder ob

---

<sup>1</sup> *Ibidem*, p. 67.

<sup>2</sup> *Ibidem*, p. 53.

<sup>3</sup> Forschungsevaluation. Fachtagung der rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Schweiz. 2010, Bericht November 2010, p. 11.

<sup>4</sup> Marcel Weber, „Sonderfall Geisteswissenschaften?“, p. 32.

wir uns in einer Qualitätskrise befinden. Nach Vorträgen von Experten und einer intensiven Diskussion fasste man das Ergebnis in sechs Punkten zusammen:

1. Die Mehrheit der Diskutierenden macht sich „deutlich für eine Pluralität von Verfahren der Qualitätssicherung stark. Verschiedene Verfahren sichern Qualität. Umgekehrt lässt sich feststellen: Allein das gewählte Verfahren, wie etwa *double blind peer review*, kann nicht die Sicherung von Qualität gewährleisten.“
2. Es „werden Redaktionsverfahren vehement verteidigt und deren Stärken hervorgehoben, gerade auch, wenn Zeitschriften Themenhefte konzipieren. Die Zeitschriften sehen das Redaktionsverfahren als Kommunikationsform, als intensive und kreative Auseinandersetzung mit den Autoren und Autorinnen zur Qualitätsverbesserung der Beiträge an. Alle Redaktionsverfahren schließen peer reviews (Gutachten) mit ein, setzen aber auf zusätzliche Diskussion der Beiträge innerhalb der Redaktionen bzw. des Herausgeberkreises“.
3. Es „besteht der Wunsch nach selbstbewussterem Auftreten der Geisteswissenschaften hinsichtlich der praktizierten Kultur der Redaktionsverfahren.“
4. Die Verfahren der Qualitätssicherung sind „eng mit gewachsenen Wissenschaftskulturen“ verwoben. Diese müssen berücksichtigt werden.
5. Die ausdifferenzierte Zeitschriftenlandschaft ist in Deutschland „ein Faktor der Qualitätssicherung.“ Sie basiert auf unterschiedlichen Redaktionsverfahren für Autoren und Autorinnen.
6. Es „wird eine größere Transparenz der jeweiligen Redaktionsverfahren für Autoren und Autorinnen gewünscht. Es wäre zweckmäßig, das durch die Herausgeber angewandte Verfahren auf der Website der jeweiligen Zeitschriften zu skizzieren.“<sup>1</sup>

## 2.2. Hierarchisierung der Publikationsmedien

Die European Science Foundation hat unter dem Titel: European Reference Index for the Humanities (ERIH) eine Rangliste der Zeitschriften der Geisteswissenschaften erstellt. Die ESF hatte 2001 solche Ranglisten für den Bereich der Humanities beschlossen und unterschied dabei zwischen drei Kategorien:

„1) *Journals category A: i.e. high-ranking international publications with a very strong reputation among researchers of the field in different countries, regularly cited all over the world.*

---

<sup>1</sup> HAT 2008: Wie gut sind unsere Fachzeitschriften? Qualitätssicherung in der Geschichtswissenschaft“. <http://hsozkult.geschichte.hu.berlin.de/tagungsberichte/id=2317> (besucht am 24.05.2011).

2) *Journals category B: i.e. standard international publications with a good reputation among researchers of the field in different countries.*

3) *Journals category C: research journals with an important local / regional significance in Europe, occasionally cited outside the publishing country though their main target group is the domestic academic community*<sup>1</sup>.

Diese Kategorisierung der Zeitschriften wurde 2008 in Frankreich von der nationalen Institution AERES (Agence d'évaluation de la recherche et de l'enseignement supérieur) übernommen, um die Forschungsqualität der eigenen Forscher einzustufen. Dagegen erhob sich im Bereich der Wissenschaftshistoriker, der Soziologen und der Politikwissenschaftler massiver Protest. Eine Petition, die die Rücknahme dieser Liste verlangte, erreichte innerhalb von zwei Monaten mehr als 3600 Unterschriften.<sup>2</sup>

Florence Audier stellte in ihrer Analyse der Rangliste der Zeitschriften für den Bereich der Wirtschafts- und Betriebswissenschaften fest, dass von den 705 aufgeführten wissenschaftlichen Zeitschriften nur 58 französischsprachig waren, alle andern englisch; keine einzige figurierte im Bereich des Ranges 1; später klassierte man immerhin noch die Zeitschrift *Annales* in dieser Kategorie.

Die selbe Autorin schreibt dann, dass die ausgewählten Zeitschriften keineswegs universelle Geltung beanspruchen könnten; sie stammten aus einem relativ engen Kreis von Verlagshäusern, die im Kontakt mit einigen wenigen amerikanischen Universitäten stehen: „Les éditeurs des revues classées en 1 (1\* pour les revues généralistes) sont les grands éditeurs anglo-saxons bien connus (même s'ils sont néerlandais). Ils se partagent inégalement entre des éditeurs ‚commerciaux‘ et des Presses universitaires. Ainsi, Elsevier édite 15 des 57 revues analysées, Blackwell 9 d'entre elles et Springer 4, soit au total la moitié des titres. L'autre moitié se répartit entre quelques Presses universitaires majeures comme Oxford Journal, Chicago University Press, ou Cambridge University Press. Il est évident que nombre de revues ‚universitaires‘, qui accueillent plus que les contributions de leurs propres départements, reflètent néanmoins les travaux qui s'y développent ou du moins les paradigmes qui les sous-tendent.“<sup>3</sup>

Gegen die Europäische Rangliste der wissenschaftlichen Zeitschriften erhoben sich auch auf internationaler Ebene die Leiter der Zeitschriften für Wissenschafts-, Technik- und Medizingeschichte<sup>4</sup> sowie zahlreiche sozialwissenschaftliche Zeitschriften in Frankreich.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> *Guidelines. European Reference Index for the Humanities*, in: <http://www.esf.org>.

<sup>2</sup> Gabriel Galvez-Behar, „Faut-il classer les revues en sciences humaines et sociales? Dix années de controverses françaises (1999-2009)“, in: halshs-00548183, version 1-19, Déc. 2010, p. 16.

<sup>3</sup> Florence Audier, „L'évaluation et les listes de revues“, *La vie des idées.fr.*, 15. September 2009, p. 11.

<sup>4</sup> <http://rsnr.royalsocietypublishing.org/content/63/1/1.full>.

<sup>5</sup> „Pour le retrait complet et définitif de la ‚liste des revues‘ der l'AERES“, in: [www.sauvons-luniversite.com/spip.php?](http://www.sauvons-luniversite.com/spip.php?).

Die Rangliste der ERIH wurde ebenfalls auf dem Historikertag von Dresden einhellig abgelehnt. Mehrere Diskutanten und Diskutantinnen berichteten über den in England und Deutschland begonnenen Boykott der Beurteilungsliste (etwa durch *Past&Present* oder *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* und andere wissenschaftshistorische Zeitschriften).

Anlässlich des Internationalen Kongresses der Romanischen Philologie am 2.-4. März 2011 wurde eine sehr kritische Resolution gegen die bibliometrische Liste der ERIH verabschiedet. Die Idee, dass die Qualität eines Artikels vom Ansehen der Zeitschrift abhängt, wird zurückgewiesen. Die Evaluation von Zeitschriften könne nur bottom up erfolgen von Peers und von den wissenschaftlichen Gesellschaften.<sup>1</sup>

Gabriel Galvez-Behar vertritt ebenfalls die These, dass solche Qualitätseinschätzungen nur von den Wissenschaftlern selber vorgenommen werden können (und müssen): „On ne peut donc pas refuser les classements. Aussi, plutôt que de voir ces derniers établis selon des logiques bureaucratiques fondées sur un principe d'autorité contraire au principe du débat rationnel, nos communautés doivent-elles prendre la main. Elles doivent bâtir des modèles d'évaluation qui concordent avec la ‚vocation de savant‘ grâce à des critères d'élaboration et de jugement publics, motivés et laissant place à la critique. Nos communautés scientifiques feront ainsi coup double. Non seulement elles se définiront à travers ces règles, mais elles pourront d'autant mieux se montrer exigeantes vis-à-vis d'autres acteurs sociaux qu'elles ne cesseront de se montrer exigeantes vis-à-vis d'elles-mêmes. Aussi doivent-elles porter un regard lucide sur leur propre fonctionnement et leurs propres dysfonctionnements. Les sciences humaines et sociales qui prétendent objectiver ‚le social‘ ne peuvent se soustraire au regard de la société. Elles ne peuvent opposer une communauté idéale aux acteurs politiques et bureaucratiques, car ces derniers ont beau jeu de souligner les lacunes des communautés réelles. Nos communautés doivent faire preuve de réalisme et assumer pleinement leur dimension économique, en utilisant au mieux les ressources allouées et en justifiant cette utilisation. Il faut parfois compter pour préserver ce qui compte.“<sup>2</sup>

Innerhalb des bibliometrischen Systems der Naturwissenschaften wird von der Zahl der Zitationen auch die Qualität des Artikels abgeleitet. Dieses System ist aber für die Geisteswissenschaften keineswegs im selben Maße relevant. Hier scheinen sich die Kommentatoren einig zu sein. So unterstreichen die Romanisten in ihrer Römer Resolution, dass man einen anderen Artikel oft zitiere, um Kritik zum Ausdruck zu bringen. Der Wissenschaftsjournalist Jürgen Kaube beruft sich auf eine Studie der International Mathematical Union (IMU), um dieses Kriterium generell in Frage zu stellen: „Nicht nur die Messung von Zitationen, das Zitiertwerden als solches ist ein völlig dubioses Krite-

<sup>1</sup> [direzione@medioevoromanzo.it](mailto:direzione@medioevoromanzo.it).

<sup>2</sup> Gabriel Galvez-Behar, „Faut-il classer les revues en sciences humaines et sociales? Dix années de controverses françaises (1999-2009)“, in: halshs-00548183, version 1-19 Déc. 2010, p. 21.

rium. Jeder Forscher weiß, dass zitiert zu werden und gelesen worden zu sein zwei völlig verschiedene Dinge sind. Die Vermutung, ein Verweis besage ‚Dieser Beitrag war mir nützlich‘, erlaubt noch nicht zu ermitteln, wozu der entsprechende Aufsatz nützlich war. Oft nur um zitiert zu werden, um Informiertheit und Fleiß auszudrücken; mitunter auch, um Dankeschulden an Nahestehenden abzutragen oder um ein Ambiente für die eigenen Thesen und Befunde zu schaffen. Wie oft hört man nicht von Gutachtern, die an eingereichten Aufsätzen nur beanstanden, dass sie selbst nicht zitiert worden sind, oder von Herausgebern, die Autoren dazu einladen, am Impact-Faktor des betreffenden Journals mitzuarbeiten.“<sup>1</sup>

Auch in den Rechtswissenschaften scheint dieses Kriterium kaum relevant zu sein:

„Referenzierung und Zitierungen: Diese beziehen in hohem Maße nebst der Literatur auch die Rechtsprechung mit ein. Zitierungen erfolgen zudem – stärker als in anderen Fachgebieten – in kritischer Auseinandersetzung mit Literatur und/oder Rechtsprechung“.<sup>2</sup>

Der Wissenschaftsrat bringt dies deutlich auf den Punkt: „In den Geisteswissenschaften kann das Zitieren im erheblichen Umfang nicht nur Anerkennung, sondern auch Kritik jeweiliger Forschungspositionen bedeuten; zudem besteht lediglich ein informeller Konsens über die Qualitätsrangfolge der Zeitschriften und anderen Publikationsformen. Eine standardisierte Beurteilung der Qualität der Veröffentlichungen ist also im Bereich der Geisteswissenschaften einstweilen schwer vorstellbar.“<sup>3</sup>

### 2.3. Publikationssprache(n)

Der Gebrauch des Englischen als Sprache der wissenschaftlichen Veröffentlichungen wird schließlich als Indikator der Internationalität betrachtet. In der Tat werden heute im Bereich der Naturwissenschaften über 90 % der wissenschaftlichen Publikationen auf Englisch abgefasst. In den Sozialwissenschaften ist, so Ulrich Ammon, „die Neigung zum Englischen weniger entwickelt. Dies liegt nicht zuletzt an den Themen, die häufiger auf die eigene Gesellschaft abzielen und weniger universal sind. [...] Der Anteil des Deutschen in den Sozialwissenschaften schrumpft weniger dramatisch und ist mit rund sieben Prozent, ähnlich dem Anteil des Französischen, noch heute beachtlich, wenngleich Englisch auch hier schon stark vorherrscht“.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Jürgen Kaube, „Die bibliometrische Verblendung“, F.A.Z., 24. Juli 2008.

<sup>2</sup> Forschungsevaluation. Fachtagung der rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Schweiz. 2010, Bericht November 2010, p. 12.

<sup>3</sup> WR, Empfehlungen zur vergleichenden Forschungsbewertung in den Geisteswissenschaften. Köln, 2010 (Drs.10039-10), p. 26.

<sup>4</sup> Ulrich Ammon. „Über Deutsch als Kultursprache“, *Forschung & Lehre*, Nr. 6, 2010, p. 401.



Die Geisteswissenschaften, so schreibt derselbe Autor, „sind noch weniger anglophon als die Sozialwissenschaften. Mehr als durch die Themen ist dies, wie teilweise schon bei den Sozialwissenschaften, bedingt durch die Verflechtung der Wissenschaftssprache mit der Gemeinsprache, was die eindeutige Übersetzung und die Umsetzung stilistischer Ansprüche in eine Fremdsprache erschwert“. Ammon bezweifelt indes, „dass geisteswissenschaftliche Erkenntnisse an die Einzelsprachen, also z.B. das Deutsche, gebunden sind. Diese Auffassung wird zwar häufig vertreten, jedoch ist das Gegenargument besser fundiert, dass Formulierungen, die sich nicht einmal in terminologisch reiche („ausgebaute“) andere Sprachen wie z.B. Englisch übersetzen lassen (notfalls durch Import weiterer Termini und deren Erläuterung), unter gedanklicher Unklarheit leiden. Vor allem in den Geisteswissenschaften besteht die Gefahr der Provinzialisierung oder der dauerhaften Sprachnachteile nicht-anglophoner Wissenschaftler, die wohl kaum durch die gerne beschworenen kognitiven Vorteile der Mehrsprachigkeit aufgewogen werden.“<sup>1</sup>

Marcel Weber meint seinerseits, es gebe „keinen Grund, das Englische nicht so gut zu beherrschen, dass es zu einem ebenso feinen Werkzeug wie die Muttersprache wird. Die in der Philosophie zum Glück nur noch selten zu vernehmende These, das Englische sei weniger ‚tief‘ als etwa das Deutsche oder das Französische, ist nichts anderes als Ausdruck eines antiquierten Kulturchauvinismus. Dieser lässt sich übrigens historisch sehr schön auf nationalistische Ideologien in Deutschland und Frankreich des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zurückführen. Solche Argumente sollte niemand mehr geltend machen dürfen, um seine Provinzialität zu rechtfertigen.“<sup>2</sup>

In seinen Empfehlungen zur Forschungsbewertung stellt der Wissenschaftsrat nur fest, dass geisteswissenschaftliche Publikationen häufig in der jeweiligen Landessprache veröffentlicht werden.<sup>3</sup>

Auch im rechtswissenschaftlichen Bereich ist die *Publikationssprache* „meist eine Landessprache. Die Erstellung von Abstracts in einer anderen Landessprache und/oder in Englisch bildet die Ausnahme und konzentriert sich wesensgemäß auf Forschungsbereiche des internationalen Rechts“<sup>4</sup>.

Mein Freund, der Linguist Hans Goebel stellte indes den Vormarsch des Englischen bereits auch schon in der Romanistik fest. Anlässlich einer Linguistik-Sektion beim Romanistentag in Wien hielten schon viele ihre Beiträge auf Englisch. Was Hans Goebel

---

<sup>1</sup> Ibidem, p.401.

<sup>2</sup> Marcel Weber, „Sonderfall Geisteswissenschaften?“, *Uni Nova. Wissenschaftsmagazin der Universität Basel*, März, 2009, p. 32.

<sup>3</sup> WR, Empfehlungen zur vergleichenden Forschungsbewertung in den Geisteswissenschaften. Köln, 2010 (Drs.10039-10), p. 26.

<sup>4</sup> Forschungsevaluation. Fachtagung der rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Schweiz. 2010, Bericht November 2010, p. 11.

hier und im Zuge mehrfacher Beobachtungen des laufenden Wissenschaftsbetriebs immer deutlicher wurde, das „ist der Umstand, dass sich der Romanistennachwuchs ganz offenbar von den romanischen Sprachen ab- und aus Gründen, die nun nichts mehr mit dem von Empathie getragenen Studium der romanischen Sprachen, sondern mit den Erfordernissen eines globalisierten Wissenschaftsbetriebs zu tun haben, sehr stark dem Englischen bzw. dem Globalesischen zugewandt hat. Mit anderen Worten: es scheint, dass ein neues Romanistik-Paradigma nicht mehr nur „vor der Tür“, sondern vielleicht sogar „schon im Wohnzimmer“ steht.“<sup>1</sup>

Hans Goebel sieht beim Vormarsch des Englischen als Wissenschaftssprache auch in den Geisteswissenschaften zu Recht auch eine politische Frage der Dominanz der angelsächsischen Welt, ein Trend, der von den europäischen und den nationalen Forschungsförderungsinstitutionen noch unterstützt wird. Er führt dann ein Argument an, „das in der zur Frage von ‚English only‘ geschriebenen Literatur kaum oder nur selten vorkommt, nämlich jenes der Langlebigkeit geisteswissenschaftlich relevanten Wissens. Hier verstehe ich darunter zunächst jenes Wissen, das man gemeinhin als ‚Quellen‘ bezeichnet, und dann auch jene sekundären Wissenserträge, die von den diversen Geisteswissenschaften seit deren Emanzipation vom Lateinischen in muttersprachlicher Form geschaffen worden sind. Bei diesen gilt die vorhin zitierte Grundumwälzung des relevanten Wissens in ganz kurzen Zyklen nicht. Und zwar nicht einmal ansatzweise. Da eine der zahlreichen Säulen der Geisteswissenschaften die permanente *Selbstvergewisserung* und eine andere die *Konstruktion* (sowie laufende Nachkorrektur) diskursgestützter nationaler und subnationaler – auf jeden Fall aber meist nicht-englischer – *Identitäten* ist, kann der Verlust einer differenzierten Lesefähigkeit hinsichtlich älterer Quellen und früheren Sekundärwissens zu dem führen, was man gemeinhin einen *Kontinuitätsbruch* nennt. Erfahrungsgemäß reagieren Gesellschaften auf solche Kontinuitätsbrüche aber keineswegs gutartig.“<sup>2</sup>

Es steht aber auch für Marcel Weber, der generelle für das Englische als Publikations-sprache plädiert, außer Frage, „dass es Fächer gibt, die stärker mit einer bestimmten Sprache und einem bestimmten Kulturraum verknüpft sind als andere. Am stärksten ist diese Verknüpfung gewiss bei den Philologien, die in Bezug auf ihre untersuchte Sprache und Kultur nicht zuletzt auch eine Pflegefunktion haben.“<sup>3</sup>

Die totale Übersetzbarkeit mag vielleicht für die stärker formalisierten und kontextunabhängigen Naturwissenschaften zutreffen, kaum aber für die kontextgebundenen Kulturwissenschaften. Der Monolinguisimus ist in der Tat kein Problem im Bereich der stark formalisierten Naturwissenschaften, die Naturphänomene zum Gegenstand haben, die *per definitionem* universell sind. Dies gilt aber nicht für geistes- und kulturwissenschaft-

---

<sup>1</sup> Hans Goebel, „*English only* und die Romanistik – ein Aufschrei“, in *FS Hoefner*. LIT-Verlag, 2010, p. 189-214.

<sup>2</sup> *Ibidem*.

<sup>3</sup> Marcel Weber, „Sonderfall Geisteswissenschaften?“, *Uni Nova. Wissenschaftsmagazin der Universität Basel*, März, 2009, p. 32.

liche Gegenstände, die durch ihre Geschichte und ihren Kontext bestimmt sind. Die Sprachen sind durch den kulturellen Kontext geprägt und sie werden so auch wieder zu einem Instrument, um diese Kulturen zu verstehen. Sprache und Kultur, Sprache und Identität, Sprache und Wissen bedingen sich wechselseitig. Es geht hier um ein Verhältnis der Reziprozität. Der Linguist Wulf Oesterreicher kritisiert so auch entschieden eine Wissenschaftsauffassung, die einer restfreien ‚Übersetzbarkeit‘ lebensweltlich fundierter wissenschaftlicher Inhalte, Kategorien und Strukturen in angeblich objektivistische Theoriezusammenhänge reiner Wissenschaft das Wort redet. Kreativität wird wegen der lebensweltlichen Konstitution des in Frage stehenden Objektzusammenhangs in den Kulturwissenschaften – im Sinne des Neukantianismus – *auch* von den sprachlich-diskursiven Differenzen und deren hermeneutischen Vorgaben stimuliert. Es sind also Unterschiede in der Begriffsbildung und im wissenschaftlichen Stil und Habitus, in Argumentationsmustern und in der Formulierung von Interessenlagen, die hier von größter Bedeutung sind. Denk- und Wissenschaftstraditionen sind so auch an die jeweilige Sprache gebunden.<sup>1</sup>

Oesterreicher glaubt, dass wohl der Kern eines Ansatzes sachbezogen korrekt übersetzt werden kann. Faktisch seien aber derartige *transfers* in der Regel nicht ohne Verluste, also ohne Modifikationen, Umakzentuierungen und Vereinfachungen möglich. Wie sehr die Denktraditionen sprach- und kontextbestimmt sind, zeigen ja auch die oft schwierigen, aber notwendigen Dialoge der französischen Philosophen mit Heidegger und Gadamer oder der Frankfurter Schule oder etwa zwischen der deutschen Textlinguistik und der Tradition der französischen Diskursanalyse.

Gerade weil die Begriffe in vielen Fällen nicht eindeutig übersetzt werden können, hat die französische Philosophin Barbara Cassin 2004 ein umfangreiches Nachschlagewerk des europäischen Vokabulars der Philosophien mit dem Untertitel *Dictionnaire des Intraduisibles* herausgegeben.<sup>2</sup> So werden die Begriffe in ihrer erstsprachlichen Bedeutung definiert. Unter dem Buchstaben G findet man etwa Begriffe wie *Gefühl*, *Gegenstand*, *Geisteswissenschaften*, *Gemüt*, *Gender*, *Génie*, *Genre*, *Geschlecht*, *goût*. Dieses Wörterbuch wendet sich gegen zwei Tendenzen, gegen die Tendenz, dass alles ins Englische übersetzbar sei, aber auch gegen die Tendenz eines ontologischen Nationalismus, der wie Heidegger die These vertritt, philosophische Begriffe seien nur im Griechischen und im Deutschen fassbar. Weder ein logischer Universalismus, der gegenüber der sprachlichen Realisierung indifferent ist, noch ein ontologischer Nationalismus, der in essentialistischer Weise das sog. *génie* einzelner Sprachen verabsor-

---

<sup>1</sup> Wulf Oesterreicher, „Mehrsprachigkeit als Bedingung geisteswissenschaftlicher Produktivität und die Aufgabe einer Hierarchisierung der europäischen Sprachen“, in: *PhiN*, 3, 2004, p. 29-46.

<sup>2</sup> Barbara Cassin (dir.), *Vocabulaire européen des Philosophies. Dictionnaire des intraduisibles*. Paris: Seuil 2004; Olivier Christin, „Sprach- und Übersetzungsproblematik in den vergleichenden Sozialwissenschaften“, in: R.G. Renner & F. Hörner (Hrsg.): *Deutsch-französische Be-rührungs- und Wendepunkte*. Freiburg, 2009, p. 421-432.

lutiert, so lautet das Programm des Handbuches von Barbara Cassin. Sie orientiert sich hier eher an Humboldt und Schleiermacher, nach denen die unterschiedlichen sprachlichen Realisierungen unterschiedliche Facetten oder Aspekte eines Sachverhaltes zum Ausdruck bringen. So sind etwa Begriffe wie *mind*, *Geist*, *esprit* nicht deckungsgleich, sondern sind jeweils in spezifische konzeptuelle Felder eingebunden.<sup>1</sup> Der Wissenschaftshistoriker Michael Hagner will seinerseits die Bedeutung der englischen Sprache gar nicht in Frage stellen. Wer meine, sich ihr entziehen zu können, spinne sich selbstverschuldet in den Kokon des vermufften Denkens ein. Er fragt sich aber nach den Konsequenzen, wenn alles auf das Englische hinauslaufe. Er bezweifelt einerseits, dass die allermeisten von uns zwei Sprachen so beherrschen können, dass sie als hinreichendes Denkinstrument zur Verfügung stehen. Und selbst dann würde ein schwerwiegendes Problem auftauchen: der „wissenschaftliche Monolingualismus, genauer: der Absolutismus einer *lingua franca*, der ebenfalls zur Verarmung des wissenschaftlichen Denkens führt“. Die Folge des Monolingualismus sei Hyperprofessionalität. „Monolinguale Hyperprofessionalität heißt, Denkstile und Wissenskulturen anderer Sprachen nicht mehr wahrzunehmen – und das bedeutet einen Verlust von Welthaltigkeit und gedanklicher Generosität. Kompensiert wird dieser Mangel durch eine immer gründlichere Vertiefung in die Details und Feinheiten. Wer nicht mehr im Großen fischen kann, muss im Kleinen eben alles fischen; und damit verlernt man die Kunst des Auswählens und Weglassens. Es ist also ein Irrtum, zu glauben, dass man nur dann zu Internationalität und Weite des Denkens vorstoße, wenn man sich im Englischen bewegt. Gegen eine dominante Konferenz- und Kommunikationsprache ist nichts einzuwenden, aber wenn die Geisteswissenschaften, was doch eigentlich selbstverständlich ist, weiterhin teilhaben wollen an einer differenzierten Erkundung der Welt und unseres Lebens, so sollten sie eines ihrer notwendigsten und wirkungsvollsten Instrumente, die Sprache als Verkörperung des Denkens, nicht aus der Hand geben. Insofern ist jede Arbeit an der Sprache, mag sie sich nun mit Bildern, Werten oder epistemischen Kategorien befassen, der Mühe wert.“<sup>2</sup>

### 3. Fazit

1. Die Monographie gilt in den Geisteswissenschaften nach wie vor als wichtigste wissenschaftliche Publikationsform, insbesondere auch für die Qualifikationsschriften. Ihre Bedeutung gilt es zu verteidigen. Bedenklich ist allerdings, dass die herrschende Antragskultur den Forschern kaum mehr Zeit für die Realisierung von Monographien lässt.

<sup>1</sup> Joseph Jurt, „Sprache – universelles Kommunikationsinstrument oder Ausdruck des jeweiligen Kulturraumes“, in: *Französisch heute*, 42. Jg., Heft 1, 2011, p. 35-41.

<sup>2</sup> Michael Hagner, „Verkörpertes Denken. Über die Sprache der Geisteswissenschaften und die Mühe, die sie wert ist“, *NZZ*, Nr. 274, 22./23 November 2008.

2. Die wachsende Zahl von Sammelbänden ist Ausdruck einer sich intensivierenden Tagungskultur, die den Austausch zwischen Forschern fördert und auch jungen Forschern erlaubt sich mit ihren Arbeiten vorzustellen. Die Sammelbände sollten nicht bloß Dokumentation von Tagungen sein, sondern sich durch ihre Qualität ausweisen

3. Es gibt in den Geisteswissenschaften sowohl national wie international Fachzeitschriften auf hohem Niveau, die verschiedenen Formen von Qualitätskontrollen aufweisen, die man nicht durch ein starres Peer-Review-System ersetzen sollte. Fragwürdig sind indes wissenschaftliche Zeitschriften, die bloß von einem Institut getragen werden. Die von der European Science Foundation vorgeschlagene Hierarchisierung der Zeitschriften (ERIH) ist für die Geisteswissenschaften als Bewertungskriterium abzulehnen.

4. Dass auch Geisteswissenschaftler Arbeiten auf Englisch verfassen, ist durchaus zu begrüßen. Abzulehnen ist indes ein wissenschaftlicher Monolinguisimus. Für die kontextbedingten Geisteswissenschaften sind die wissenschaftlichen Publikationen in den jeweiligen Landessprachen unabdingbar. Der Plurilinguismus in den (geistes-)wissenschaftlichen Publikationen ist ein kulturelles Erbe, das es zu verteidigen gilt.

5. Internationalität wird nicht durch die Konzentration auf eine einzige Sprache geschaffen, sondern auch durch die Berufungspolitik. Hier gibt es Nachholbedarf: in Deutschland sind nur 6 % der Hochschulprofessoren nicht-deutscher Nationalität, in der Schweiz sind 46,7 % der Hochschulprofessoren Nicht-Schweizer.

6. Die Geisteswissenschaften sollten selbstbewusster die Spezifität ihrer Disziplinen vertreten. Das Plädoyer des Deutschen Wissenschaftsrates für eine qualitative Form der Forschungsbewertung scheint in diesem Kontext sinnvoll: „In Ermangelung geeigneter quantitativer Indikatoren bietet hier nur die Lektüre einzelner Veröffentlichungen einen Aufschluss über die Qualität der Publikationsleistungen. Die Unterarbeitsgruppe empfiehlt daher, die Publikationsleistungen in den auf der Basis einer qualitativen Begutachtung ausgewählten Veröffentlichungen zu bewerten. Publikationslisten und andere quantitative Indikatoren (z.B. Seitenzahlen) sollten allenfalls als Hintergrundinformationen in den Bewertungsvorgang einbezogen werden. [...] Was die Beurteilung der Sichtbarkeit für ein internationales wissenschaftliches Publikum anlangt, empfiehlt die Unterarbeitsgruppe die Berücksichtigung je fachspezifischer Standards für die Relevanz von Publikationen in Fremdsprachen.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> WR, Empfehlungen zur vergleichenden Forschungsbewertung in den Geisteswissenschaften. Köln, 2010 (Drs.10039-10), p. 26-27.

---

***Romanistik und Neue Medien.***  
**Vom Nutzen digitaler Informationen**  
**für das Studium und die Schule,**  
**von Heiner Wittmann**

---

Der „Eingangstest“ vor einem Vortrag > [Romanistik 2.0. - Das Mitmach-Internet und die Wissenschaft](#) vor über 100 Studentinnen und Studenten der Romanistik in einer deutschen Universität endete mit einem ernüchternden Ergebnis: Wer hat schon mal eine Suchmaschine bedient? (Alle) Wer hat schon mal in Wikipedia gesucht? (Alle) Wer hat dort schon mal einen Artikel korrigiert? (2) Wer hat schon mal einen Artikel für Wikipedia Artikel verfasst? (0) Wer hat eine Facebook-Seite? ca. 70 %.

Laden Sie diesen Beitrag als PDF-File, dann können alle hier genannten Internet-Angebote aufgerufen werden. – Die Web-Bibliographie zu diesem Beitrag:

>[www.romanistik.info/neuen-medien.html](http://www.romanistik.info/neuen-medien.html)

Wer hat schon mal einen Blog gelesen, (ein paar wenige), wer hat einen eigenen Blog? (1) Wer hat in Facebook mehr Freunde als im realen Leben? (Fast alle) Wer kennt Gallica.fr? (1). Vielleicht war der Vortrag über Romanistik und moderne Medien für diese Studenten ganz nützlich, weil doch nur einer von ihnen das Online-Portal der Pariser Nationalbibliothek kannte. Einer von hundert besitzt einen Blog. Bei einem Vortrag über Geschäftsmodelle > [Facebook, Twitter und Blogs Mit Web 2.0 ein Geschäftsmodell bauen](#) vor Studenten eines Medienstudienganges war das Ergebnis kaum anders. Ein Student von hundert hat eine eigene Website. Einen eigenen Blog hatte niemand. 2/3 hatten auch hier mehr Freunde auf Facebook als im realen Leben. Ist das Internet für diese Studenten eine Art Selbstbedienungsladen, ein Kommunikationsmedium für die Freizeit? Ein unverzichtbares Arbeitsmittel für das Studium, sieht man mal von der Konsultation der eigenen UB ab, scheint es nicht zu sein. Natürlich gibt es interne Universitätsportale, die als schwarze elektronische Bretter von überall her aufgerufen werden können und für die Studienorganisation üblich geworden sind.

Die zitierten Umfragen sind nicht repräsentativ, aber sie deuten an, dass Studenten bis heute nur in Ausnahmefällen an einen aktiven und kreativen Umgang mit dem Internet herangeführt werden. Alle surfen regelmäßig, tummeln sich in sozialen Netzwerken und beschaffen sich hier und dort Informationen aus dem Internet. Nur selten wird ein zielgerichteter Umgang mit dem Internet gelehrt, noch seltener übernehmen die Studenten und ihre akademischen Lehrer eine aktive Rolle beim Publizieren im Internet, das über die Informationen, die man früher an ein schwarzes Brett heftete, hinausgeht. Die Frage nach der Verwendung digitaler Informationen für das Studium kann das bis-

her nicht genutzte Potential des Internets für die Romanistik aufdecken und zugleich auch die Zurückhaltung gegenüber dem Internet rechtfertigen, weil es vielleicht mit seinen heutigen Angeboten kaum geeignet ist, die Aneignung von Grundlagen für die Romanistik wesentlich zu erleichtern und zu befördern. Wenn es in der Universität relativ lange dauert, bis das Internet in der Forschung und Lehre zugunsten einer Qualitätssteigerung genutzt werden kann, so kommen das Internet und sein Potential auch verspätet in der Didaktik an. Der Fremdsprachenunterricht kommt folglich über Powerpoint und ein bisschen Wikipedia kaum hinaus. Es gibt aber schon Ansätze für eine Didaktik 2.0, die eine wohlüberlegte Mischform bestehender Angebote vor allem im Social Web für einen kreativen Unterricht herstellt, die die Schüler zur Anwendung ihrer Sprachkenntnisse motiviert.

### **Auf zu neuen Ufern: Romanistik 2.0**

Die Suche nach Projekten der Romanistik im Internet oder mit Unterstützung des Internets verläuft ernüchternd. Neben Initiativen wie > [www.romanistik.de](http://www.romanistik.de) hat die Romanistik das Internet 2.0 noch nicht für sich entdeckt; dabei ist kein anderes Medium heute für die öffentlichkeitswirksame Darstellung des Fachs Romanistik mit seinem ganzen Potential besser geeignet. Noch immer muss man auch im Internet Neuerscheinungen zur Romanistik an vielen verschiedenen Stellen suchen. Ein Unterschied in qualitativer Hinsicht zur traditionellen Bibliotheksarbeit ist nur in Ansätzen zu erkennen. Forschungsergebnisse, Berichte von Kolloquien und Tagungen, Rezensionen, Aufsätze sind online schwer zu finden. Die Romanistik hat es bisher verpasst, ihr Schwergewicht in die Waagschale der öffentlichen Diskussion zu legen.

Technische Hindernisse aller Art sind gute Entschuldigungsgründe. Vor einer eigenen Website stehen immer noch einige technische und administrative Hürden, selbst wenn es nur darum geht, eine Website auf dem Universitäts-Server einzurichten: Das Reservieren einer Domäne (URL), das Finden des richtigen Ansprechpartners im Rechenzentrum, die Beschaffung der geeigneten Software, die schnelle Hilfe, wenn z.B. der FTP- oder der SSH-Zugriff, um die Dateien vom eigenen Rechner auf einen Server zu kopieren, fehlt, stellen immer noch fast unüberwindbare Hindernisse dar. Mittlerweile gibt es Content-Management-Systeme (CMS), die bei der Erstellung von Websites helfen, die aber auch einen gewissen Lernprozess erfordern, bis sie die gewünschten Inhalte im Netz anzeigen.

Die Zurückhaltung z.B. der Romanistik lässt sich außer mit technischen Zwängen auch mit ganz einfachen Gründen erklären: Jeder würde zustimmen, wenn man die Vorteile einer von Hand geschriebenen Arbeit hinsichtlich ihrer Dauer und der Konzentration, die vom Verfasser eines Satzes erfordert wird, beschreibt. Stattdessen bevorzugt man

das Erfassen von Text mittels eines Programms für Textverarbeitung mit Hilfe des Computers, mit allem Ärger, wenn Viren, Trojaner, Upgrades, kaputte Festplatten, nicht mehr funktionierende oder verlorene USB-Sticks oder ganz einfach Bedienungsfehler die Arbeit ganzer Wochen im digitalen Nirwana verschwinden lassen. Das schöne Schriftbild gaukelt die Vollendung der Arbeit vor und scheint dem Autor den letzten Schliff, das Polieren des Textes abzunehmen.

Es gibt immer wieder Bücher, in denen die Fastenzeit auf das Internet übertragen wird.<sup>1</sup> Geht das? Zwei Wochen oder gar ein ganzer Monat ohne Internet? Kein Facebook, kein Twitter und auch kein sonstiges Surfen. Man darf die Frage stellen, kann man heute ohne das Internet studieren? Nehmen wir an, es geht um eine Hausarbeit über Rousseau, Chateaubriand, Stendhal, Zola. Man wird einige Seiten im Internet mit Anregungen für weiteres Nachforschen finden. Für die Abfassung einer Hausarbeit wird das Internet jedoch kaum eine andere Ressource bieten als das Abschreiben von anderen, die sich zu diesem Autor geäußert haben. Und wenn sich ein Student traut, hier und da abzuschreiben, wird er meist nur Mittelmäßiges finden, das über das Niveau von Wikipedia kaum hinauskommt. Ansonsten wird man seine Surfzeit besser in das Lesen der Werke des Autors investieren, über den zu schreiben ist. Das Internet bietet dazu keine Hilfe an, mit der man eine bessere Hausarbeit schreiben wird als in den Zeiten ohne das Internet. Der Computereinsatz in der Literaturwissenschaft kann sich auch als hinderlich erweisen. Ohne das Internet konnte man auch studieren, vielleicht sogar viel zügiger und ertragreicher.

Andererseits eröffnet das Internet der Literaturbeschaffung der Offlinewelt ganz ungeahnte Möglichkeiten. Mit einer ungeheuren Geschwindigkeit zeigt Google-Books auf Anfrage lange Listen von online konsultierbaren Büchern, deren bibliographische Angaben zeigen, dass hier ein Internet-Unternehmen und keine Bibliothek hinter dem Angebot steht. Manchmal werden nur Auszüge, gar nur einige Zeilen von Büchern gezeigt. Oft können ganze Bücher als PDF-Datei heruntergeladen werden.

Die Online-Bibliothek > [www.gallica.de](http://www.gallica.de) der französischen Nationalbibliothek ist mit ihrem Bestand von über 1,6 Millionen Büchern, Zeitschriften, Manuskripten, Partituren und Zeitungen eines der besten Arbeitsmittel im Internet. Vorausgesetzt, man kennt sie und hat sich mit allen Funktionen für ihre Benutzung vertraut gemacht: Ein Student, der eine Hausarbeit über Flauberts > [Madame Bovary](#) schreiben muss, wird hier viele Bücher finden. Viele Bücher können online durchsucht werden.

---

<sup>1</sup> Vgl. A. Rühle, *Ohne Netz*, Stuttgart 2011, > [www.ohne-netz.de](http://www.ohne-netz.de), aufgerufen am 8.3.2012. Vgl. die ursprüngliche Fassung dieser Überlegungen: > [www.france-blog.info/peut-on-encore-exister-sans-internet-oder-kann-man-ohne-das-internet-studieren](http://www.france-blog.info/peut-on-encore-exister-sans-internet-oder-kann-man-ohne-das-internet-studieren) (8.12.2012).



Die linke Spalte der Seite mit den Suchergebnissen bietet eine einzigartige Strukturierung der Ergebnisse, so dass je nach Interesse eine neue Bibliographie entsteht. Das > [Blog von Gallica](#) enthält mit seinen Beiträgen eine beeindruckende Dokumentation der Inhalte dieser Online-Bibliothek. Die kommentierten > [Signes de la Bibliothèque nationale de France](#) vermitteln einen weiten Ausblick in die Welt des Internets und der Literatur.

Die Vorteile des Internets sind schnell und überzeugend aufgezählt: Ein unglaublich schneller Zugriff auf Ressourcen vielfältigster Art, deren Nutzung unserem Studenten erst nach seinem Studium verständlich wird. Die Vorteile sind auch seine Nachteile: Die Informationsschwemme verführt zur Beliebigkeit, weil kaum ein Instrument, geschweige denn eine Suchmaschine, die Vielfalt bewältigen kann. Jede Bibliothek mit ihren ausgereiften Ordnungssystemen leistet mehr als eine Suchmaschine, die ge rechterweise nie Findmaschine genannt wurde.

Vielen Studenten ist die > [Elektronische Zeitschriftenbibliothek](#) der Universität Regensburg nicht vertraut, ebenso wie viele noch nicht mit dem > [Karlsruher virtuellen Katalog](#) gearbeitet haben.

Die Datenbank > [www.persee.fr](#) hilft beim Durchsuchen von Zeitschriften. Zu > [Flaubert](#) werden 2186 Einträge angezeigt. Für Romanisten bietet die Website > [www.fabula.org](#) mit dem Untertitel „la recherche en littérature“ ein unverzichtbares Angebot mit Hinweisen auf Neuerscheinungen, Kolloquien und Zeitschriften, Stellenangeboten und viele eigene Inhalte, u.a. zur > [Literaturtheorie](#).

Das Angebot von > [www.erudit.org/](#) kommt aus Kanada: „Fondée en 1998, la plateforme Érudit est un consortium interuniversitaire (> [Université de Montréal](#), [Université Laval](#), > [Université du Québec à Montréal](#)) et un organisme sans but lucratif qui donne accès à plus de 80 revues savantes, 27 revues culturelles, une cinquantaine de livres et actes, 30 000 mémoires et thèses, et près de 3 000 documents et données provenant de centres de recherche subventionnés par le > [Fonds québécois de recherche sur la société et la culture \(FQRSC\)](#).“

Zu > [Flaubert](#) findet > [www.jstor.org](#) („Used by millions for research, teaching, and learning. With more than a thousand academic journals and over 1 million images, letters, and other primary sources, JSTOR is one of the world’s most trusted sources for academic content.“) 19203 Einträge.

1919 Einträge zu > [Flaubert](#) bietet > [www.cairn.info](#) an. („Cairn.info est né de la volonté de quatre maisons d’édition (Belin, De Boeck, La Découverte et Erès) ayant en charge

la publication et la diffusion de revues de sciences humaines et sociales, d'unir leurs efforts pour améliorer leur présence sur l'Internet, et de proposer à d'autres acteurs souhaitant développer une version électronique de leurs publications, les outils techniques et commerciaux développés à cet effet.“).

Das Angebot des > [Centre Flaubert](#) an der Universität Rouen ist ein Glücksfall für die Forschung. Hier sind die Korrespondenz Flauberts und ausgewählte Manuskripte sowie eine Zeitschrift zum Werk Flauberts online verfügbar.

> [openedition.org](#) ist ein Portal für > [revues.org](#), das E-Books anzeigt, für > [calenda.-revue.org](#), wo seit 2000 wissenschaftliche Veranstaltungen angezeigt werden. Zur Zeit stehen 18014 Veranstaltungen auf dieser Liste. Auf [openedition.org](#) wird > [hypotheses.org](#) angezeigt, das sich zu einem Portal für Blogs/Carnets entwickelt hat und schon 343 wissenschaftliche Blogs vorweisen kann. OpenEdition wird vom *Centre pour l'édition électronique ouverte* entwickelt. Als Partner konnten das CNRS, die Université de Provence die École des hautes études en sciences sociales EHESS und die Université d'Avignon et des Pays de Vaucluse gewonnen werden: Auf der Seite > [Qui sommes-nous ?](#) heißt es: „Ces trois plateformes complémentaires constituent un dispositif d'édition électronique complet au service de l'information scientifique. OpenEdition construit un espace dédié à la valorisation de la recherche, publiant en libre accès des dizaines de milliers de documents scientifiques. Le portail a pour mission de promouvoir l'édition électronique scientifique en libre accès, dans le respect de l'équilibre économique des publications. OpenEdition garantit aux projets une autonomie éditoriale et leur offre des perspectives d'innovation adaptée au numérique.“ Der „freie Zugang“ erinnert an eine andere Bewegung, an > [Open Access](#) und die Frage, ob alles was im Internet verfügbar ist, kostenlos und gar noch rechtfrei angeboten werden sollte: > [Digital und kostenlos? Open Access](#) oder > [Urheberrecht: Digital heißt nicht rechtlos](#). Die Erstellung von Inhalten muss natürlich finanziert werden und man macht es sich zu einfach, wenn Befürworter von Open Access der Ansicht sind, wissenschaftliche Arbeiten, die mit öffentlichen Geldern gefördert werden, müssten auch unentgeltlich der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Wissenschaftler arbeiten kaum nur im Rahmen eines strikt geregelten Bürotages und bringen Kenntnisse ein, die weit über eine mehr oder weniger kurzfristige Förderung hinausgehen, und sie haben folglich ein Anrecht auf eine angemessene Vergütung. > [Verlage](#) haben als Schnittstelle für Autoren, Herausgeber, Lektoren und Leser zusammen mit ihrem speziellen Know-how eine unverzichtbare Aufgabe für die Herstellung und Verbreitung von Büchern. Die Verlagerung ihrer materiellen Verfügbarkeit in das Internet tangiert die Distributionswege und kann die Erreichbarkeit der Bücher verbessern. Die inhaltlichen Aufgaben der Verlage werden nur insoweit berührt, als künftig in verstärktem Maße multimediale Inhalte auch eine Rolle übernehmen werden.

Gabriele Sobottka hat für Romanisten eine sehr nützliche Einführung in das Arbeiten mit dem Internet verfasst: > [Romanistik elektronisch - Eine Einführung in die Arbeit mit elektronischen Medien für Romanisten der Universität Freiburg](#).

Pr. Thierry Karsenti, Université de Montréal, stellt in seinem > [Recueil de revues scientifiques Compendium of academic journals in the Field of ICT and Education](#) wissenschaftliche Zeitschriften zu diesen Themen mit ihren Websites vor.

Das > [Blog des ressources électroniques](#) (Paris-Nanterre-La Défense) bietet ähnlich wie das Blog von Gallica einen Einblick in Online-Ressourcen.

Von Sol Inglada stammt die > [Didactique du français, didactique des langues, linguistique, littérature française. Revues scientifiques en lignes](#), Déc. 2011, das vom > [CIEP](#) herausgegeben wurde.



Die Arbeit mit dem > [Sartre-Zettelkasten](#) von 1986 ist schwer durch den PC zu ersetzen.

Diese Portale und > [Online-Bibliotheken](#) helfen beim Bibliographieren, sie sind keine Hilfe für die Abfassung einer Hausarbeit. Im Gegenteil, das Internet mit seiner geballten Informationsfülle erschwert jede Orientierung. Man kann dort viel Zeit verlieren. Vielleicht wird sich mancher Student doch wieder an den guten alten Zettelkasten<sup>1</sup> erinnern.

## Blogs, Wikis, Websites

Das eigene Publizieren, so wie Balzac dies 1830 versucht hat,<sup>2</sup> führt auch in den Zeiten des Internets nur wenige Wissenschaftler wirklich in Versuchung. Zum Beispiel findet man in den Geisteswissenschaften kaum Rezensionen auf selbständigen Publikationsformen, die nicht an eine Institution gebunden sind: das Portal > [www.re-](#)

<sup>1</sup> Ecrivez-vous à la main ou tapez-vous au clavier? > [www.france-blog.info/ecrivez-vous-a-la-main-ou-tapez-vous-au-clavier](#), aufgerufen am 2.2.2012.

<sup>2</sup> Vgl. F. Bon, *Après le livre*, Paris 2011, S. 113-121.

[recensio.net](http://recensio.net)<sup>1</sup> macht noch weitergehende Angebote: „Autoren haben die Möglichkeit, die Kernthesen ihrer Schriften (Aufsätze oder Monographien) auf recensio.net zu publizieren.“<sup>2</sup> Ein Portal dieser Art ist ein Hinweis darauf, dass auch in den Zeiten des Internets Verlage eine wichtige Rolle bei der Verbreitung von Wissen beibehalten werden.

Veröffentlichungen im Internet ohne jede Redaktion und sogar ohne identifizierbare Autoren müssen nicht scheitern. Aber auch die so genannte Schwarmintelligenz ist nicht in der Lage, jeden Fehler in der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu eliminieren. Dieses Nachschlagewerk im Internet ähnelt dem Internet selbst. Viele Artikel sind größere Darstellungen geworden, die das Format eines enzyklopädischen Artikels hinter sich gelassen haben. Viel gravierender ist das Problem der Autorschaft. Bei allen Artikeln von Wikipedia ist der Autor des Eintrags nicht erkennbar und die Korrekturen anderer Wikipedia-Teilnehmer sind nur mühsam zu identifizieren. Man muss diesen Umstand nicht in Bausch und Bogen verurteilen. Das Internet wird auch künftig neue Formen des Schreibens hervorbringen, mit denen auch die Literaturwissenschaft sich eines Tages vermehrt auseinandersetzen muss. Schon heute ändern sich durch das Internet die Lesegewohnheiten. Manche Leser packen für die Reise ihre *Liseuse* ein. Stolz zeigen sie, wie man Anmerkungen machen kann, Wörter suchen kann und auf Knopfdruck blättern kann. Ein Buch kann man so nicht *besitzen*. Die Suchfunktion nach Wörtern verlangt keine Orientierung mehr im Buch. Im traditionellen Buch weiß man ungefähr wo ein Ausdruck stand, beim Blättern spürt man förmlich, dass diese Stelle bald erscheint. Aber: Die Veränderung des Lesens, die neue Beziehung zum Text wird auch eine neue Art von Schreiben entstehen lassen und damit neue Textformen. Für Themen rund um Literatur im Internet ergeben sich dadurch neue Perspektiven. Im Sommer 2011 hat Véronique Taquin > [Un roman du réseau](#) auf der Website der Online-Zeitschrift Mediapart veröffentlicht. Ihr Roman ist ein Beispiel für einen Feuilleton-Roman, der online entstanden ist. Laurent Loty hat diesen Roman ausführlich kommentiert: > [Le premier grand roman réticulaire et alterréaliste du 21e siècle](#).

Diese Perspektiven beschränken sich aber nicht alleine auf das technisch Machbare, so wie das Fernsehen fast immer das Format „einige tun was und viele schauen zu“ anbietet. Sicher wird man literaturwissenschaftliche Aufsätze kaum zusammen schreiben können, aber die Sicherung von Arbeitsergebnissen, die Präsentation von Kurzre-

---

<sup>1</sup> Schon erscheinen im Internet Portale, die Rezensionen, die im Druck erscheinen oder erscheinen werden, bündeln: vgl. > [www.recensio.net](http://www.recensio.net), aufgerufen am 8.3.2012, für die europäische Geschichtswissenschaft: „Mit recensio.net entsteht eine europaweit ausgerichtete, mehrsprachige Plattform für Rezensionen geschichtswissenschaftlicher Literatur. recensio.net ist ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Gemeinschaftsprojekt der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) München, des Deutschen Historischen Instituts Paris (DHIP) und des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte (IEG) Mainz.“

<sup>2</sup> Vgl. > [www.recensio.net/ueberuns](http://www.recensio.net/ueberuns), aufgerufen am 8.3.2012.

feraten auch mit multimedialer Unterstützung, die Bibliographie für ein Seminar als Gemeinschaftsarbeit verbunden mit einer kommentierten Linkliste auf einem Blog kann für die Seminarteilnehmer zu einer Anleitung zum Publizieren im Netz werden. Die Interviews und Gespräche auf dem Blog von Klett-Cotta zeigen, wie man mit > [Ton und Bild](#) Gespräche über Literatur im Internet vermitteln kann.

Denkbar sind auch Wikis, z. B. auf der Grundlage der Software [MediaWiki](#), mit denen eine ganze Gruppe von Studentinnen und Studenten Arbeitsergebnisse sammeln und ordnen kann. Der Nutzen von Wikis muss allerdings genau geprüft werden, sonst wird er erst nach einem aufwendigen Ordnungsprozess vieler überflüssiger Informationen wenn überhaupt erkennbar.

Studentinnen und Studenten, so darf vermutet werden, bekommen nicht genug Anregungen, um sich eigener Publikationsformen bedienen zu können. Anleitungen für das Erstellen eines Blogs sind zwar leicht zu finden, aber das Umfeld solcher Websites vermittelt den Eindruck, man müsse in programmiertechnischer Hinsicht fit sein, um einen Blog aufsetzen oder einrichten zu können. Am leichtesten geht dies z. B. bei Blogplattformen wie > [WORDPRESS](#), wo nur die Anmeldung genügt, um loslegen zu können.

Wünscht man eine eigene Internet-Adresse (URL), ein eigenes Design, sucht man sich am besten einen Provider, der auch die Einrichtung eines Blogs anbietet. Mit der Einrichtung einer Website oder eines Blogs ist es keinesfalls getan. Man wünscht sich auch Besucher für sein Internet-Angebot. Wenn man sich schon vor der Einrichtung seiner Seite Gedanken macht, dass Suchmaschinen<sup>1</sup> die Seite auch finden sollen, erspart man sich später viele Änderungen.

Kaum jemand nutzt alle Funktionen der Suchmaschinen. Die meisten verlassen sich auf die ersten Suchergebnisse und akzeptieren mehr oder weniger bewusst, dass eine Internet-Suchmaschine Bedeutung und Wichtigkeit von Websites *ausrechnen* könnte. Fast 100 Faktoren werden von den Such-Algorithmen der Suchmaschinen berücksichtigt, um den Platz einer Seite im Suchergebnis zu bestimmen. Zu diesen Faktoren zählen die Stichwörter auf einer Website, die im TITLE (blaue Zeile mit weißer Schrift, ganz oben im Browser), in der URL, als Überschrift und im Text der Seite, sowie im Sourcecode der Seite als Description-Text erscheinen. Wenn diese Stichwörter mit den Suchwörtern weitgehend übereinstimmen und wenn die Bedeutung der Website durch eine Anzahl von Links, die auf diese Website zeigen, verdeutlicht wird, dann sind die oberen Rangplätze möglich, soweit diese nicht durch andere Websites besetzt sind.

---

<sup>1</sup> P. Schnabel, Suchmaschinen-Optimierung mal ganz einfach, in: > [http://www.patrick-schnabel.de/projekte/2007-10-06\\_barcamp\\_muenchen\\_easy-seo.html](http://www.patrick-schnabel.de/projekte/2007-10-06_barcamp_muenchen_easy-seo.html), aufgerufen am 13.2.2012.

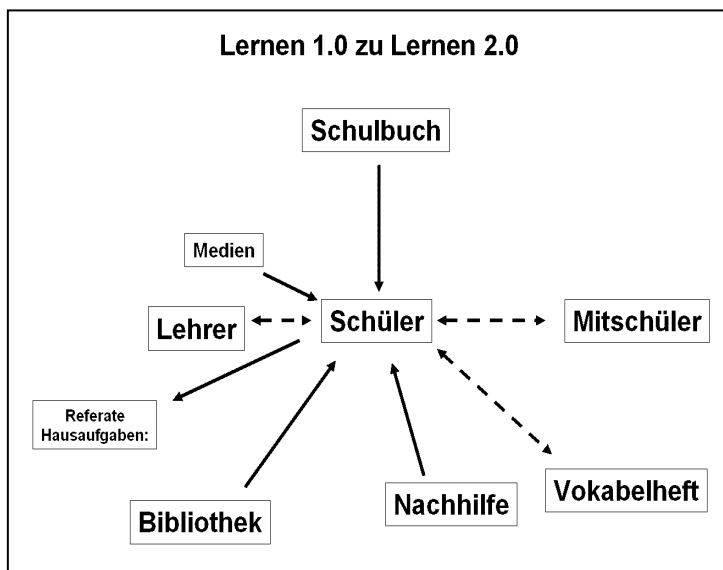
Seltsam, alle Romanisten, die die Bedeutung von guten Bibliographien nur zu gut kennen, nutzen Suchmaschinen, deren Ergebnisse kaum mehr als einen ungefähren Eindruck liefern können.

Die Einrichtung einer eigenen Website verlangt immer noch ein bestimmtes Maß an technischem Knowhow. Oft können Studentinnen und Studenten auf Angebote an ihren Hochschulen zugreifen und mit Hilfe von *Content Management Systemen* (CMS) eigene Websites auf den Servern der Universität erstellen. Als Beispiel darf hier die Website des Autors dieses Beitrags > [www.romanistik.info](http://www.romanistik.info) genannt werden. Hier stehen Rezensionen<sup>1</sup>, Hinweise auf neue Bücher und diverse weiterführende Linklisten zu Themen von Vorträgen wie über Romanistik, 2.0, über die Präsidentschaftswahlen in Frankreich oder über den Vergleich von deutschen und französischen Blogs. Aus dem Design dieser Website ist mit geringfügigen Änderungen der Aufbau der Website der französischen Sartre-Gesellschaft: > [www.ges-sartre.fr](http://www.ges-sartre.fr) abgeleitet worden.

---

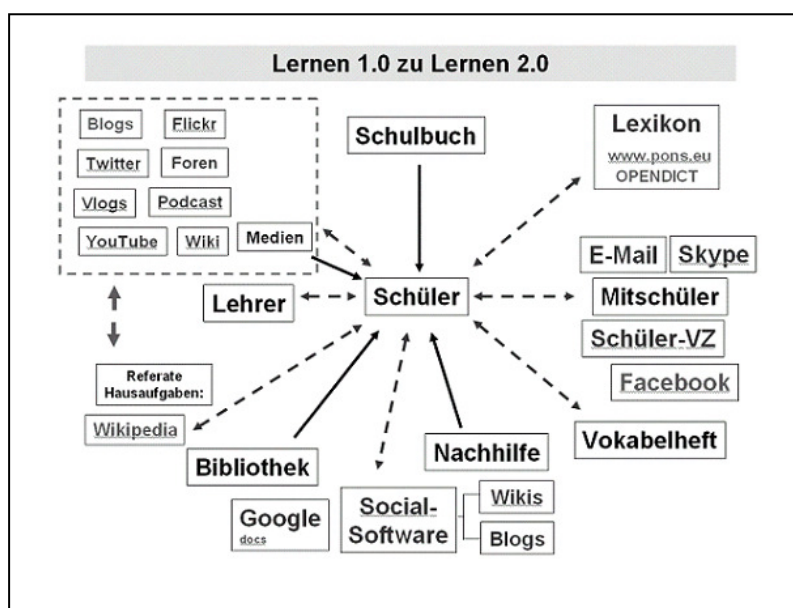
<sup>1</sup> Im Gegensatz zu Rezensionen stehen *Leseberichte* über die Werke von Klett-Cotta auf dem Blog, der für den Verlag geschrieben wird: > [blog.klett-cotta.de](http://blog.klett-cotta.de). Nach den *Leseberichten* folgt oft ein weiterer Artikel „Nachgefragt...“ zusammen mit als Video aufgenommenem Interview mit dem Autor des Buches.

## Fremdsprachendidaktik 2.0



Diese beiden Grafiken illustrieren die möglichen Veränderungen des Fremdsprachenunterrichts.

Im traditionellen Unterricht muss der Schüler viele Informationen aufnehmen und in geeigneten Momenten sach- und inhaltsgerecht wiedergeben. Der Umgang mit den Medien verläuft dabei meistens nur in eine Richtung



Der Fremdsprachenunterricht, der die ganze Bandbreite des Web 2.0<sup>1</sup> ausnutzt, dem Schüler zur Verfügung stellt und ihn auch zu einer begründeten, selektiven Arbeit mit dem Internet anleitet, könnte geeignet sein, die Lerngeschwindigkeit zu erhöhen und die Ergebnisse zu verbessern. Wie auf der ersten Grafik sind hier alle gegen-

seitigen Beziehungen durch gestrichelte Linien dargestellt. Anders als früher kann der Schüler jetzt mit den Medien kommunizieren, Inhalte online teilen, bewerten und kommentieren. Dem Erstellen eigener Inhalte per Blog, Twitter sowie der Erstellung multimedialer Inhalte wie Podcasts oder Videosequenzen sind kaum Grenzen gesetzt. Die Grafik zeigt, dass Lehrer, die sich mit der Vielfalt dieser Angebote nicht auseinandersetzen, bei der Erstellung von Hausaufgaben oder Referaten eher außen vor bleiben. Es sei denn, sie nutzen die Internet-Angebote in Form einer Art von Medienkunde, mit

<sup>1</sup> Vgl. Französischunterricht und das Web 2.0 in: > <http://www.france-blog.info/franzosischunterricht-20-web-20>, aufgerufen am 8.3.2012.

der die Schüler lernen, sich im Netz zu orientieren, Ressourcen zu bewerten und Inhalte selber in angemessener Form zu verfassen. Auch die sozialen Netzwerke wie auch ein zweisprachiger Blog könnten z.B. bei einem Schüleraustausch genutzt werden. Ein > [Online-Lexikon](#) bietet Nutzern die Möglichkeit eigene Wortbeiträge zu verfassen, die redaktionell geprüft werden. Das Anlegen von kommentierten Linklisten zu Unterrichtsreihen beteiligt die Schülerinnen und Schüler an der Unterrichtsvorbereitung und verhilft Ihnen zu einer Orientierung im Internet. Was hier für den Schulalltag geschildert wird, kann auch in Veranstaltungen der Universität eingesetzt werden: Ein Blog zu einem Pro- oder Hauptseminar kann mit den Ergebnissen von Kurzreferaten, Linklisten und multimedialen Inhalten bereichert werden.

Die Frankophonie ist ein vorzügliches Studienobjekt, wofür das Internet ein Hilfsmittel erster Wahl ist, woran der kürzlich von Monica Haberer und Christoph Vatter herausgegebene Band erinnert: *Le Cyberspace francophone. Perspectives culturelles et médiatiques*.<sup>1</sup>

## Soziale Medien

2.0 hat sich nach dem programmatischen Artikel von O'Reilly > [What is Web 2.0](#)<sup>2</sup> als Kurzform für jede Form von Partizipation im Internet und darüber hinaus etabliert. Web 2.0 bezeichnet das Mitmach-Internet: Besucher von Websites sollen nicht mehr bloß Websites betrachten, sondern eigene Inhalte mitbringen. Das Erstellen guter Inhalte war schon immer ein Problem von Websites, also bittet man die Besucher, ihre Fotos (flickr.com), Filme (youtube.com) oder ihre persönlichen Profile (soziale Netzwerke wie Facebook) auf einer Plattform einzustellen. Viele Geschäftsmodelle im Internet, die Inhalte jeder Art von ihren Besuchern einsammeln, haben sich seit 2005 zum Teil sehr erfolgreich etabliert. Je mehr Inhalte die Besucher mitbringen, umso attraktiver wird das Angebot, je mehr die Besucher über sich verraten, um so mehr können Streuverluste bei der Werbung begrenzt werden. Jeder Besuch einer solchen Web 2.0-Seite wird mit der Währung *Aufmerksamkeit*<sup>3</sup> bezahlt. Gerne stellen Facebook Anhänger persönliche Informationen zur Verfügung, die diese Plattform mit vielen anderen Informationen anderer Teilnehmer aber auch Werbeanzeigen geschickt verknüpft und dabei traditionelle Grenzen zwischen Inhalt und Werbung verwischt.

---

<sup>1</sup> M. Haberer, Ch. Vatter (Hg.), *Le Cyberspace francophone. Perspectives culturelles et médiatiques*, Tübingen: Narr 2011. Die Rezension erscheint Anfang 2013 in *Romanische Forschungen*.

<sup>2</sup> T. O'Reilly, *What Is Web 2.0. Webdesign Patterns and Business Models for the Next Generation of Software*, 30. September 2005: > <http://oreilly.com/web2/archive/what-is-web-20.html>, aufgerufen am 14.1.2012.

<sup>3</sup> Vgl. A. Zerdick u.a., *Die Internet-Ökonomie*, Heidelberg: Springer 2001, S. 37, 46.



Google betrachtet mit Argwohn den Erfolg von Facebook und hofft mit seinem sozialen Netzwerk Google + eine erhöhte Aufmerksamkeit der Netzgemeinde zu erlangen. In den USA experimentiert Google schon mit der Anzeige von Suchergebnissen, die für angemeldete Teilnehmer Inhalte von Teilnehmern bei Google + einschließt. Damit wird die Liste der Suchergebnisse kaum besser, lediglich ihr Werbeanteil wird auf diese Weise signifikant steigen.

Soziale Netzwerke<sup>1</sup> wie Facebook, Google + oder LinkedIn oder XING hoffen darauf, dass ihre Teilnehmer so oft und so lange wie möglich regelmäßig ihre Angebote wahrnehmen. Alle drei Netzwerke schreiben ihnen bestimmte Formen der Kontaktaufnahme und der Verbreitung von Nachrichten vor, die gewohnte soziale Verhaltensweisen aus der Offline-Welt<sup>2</sup> imitieren wollen, sie aber dabei um viele Features ergänzen, wie zum Beispiel die datenbankgestützte Einteilung aller Kontakte in bestimmte Kreise, wie bei Google +. Je länger die Teilnehmer sich mit ihrer Netzwerkseite beschäftigen, umso mehr kann die zielgenaue Werbung wirken. Die Entwicklung von sozialen Netzwerken ist auch Thema des Romans von Solange Bied-Charreton, *Enjoy*, Paris: Stock 2012.

Schon > [Richard Sennet](#)<sup>3</sup> hatte über das Ende des öffentlichen Lebens geschrieben. Der Beitrag über einen Aufsatz von Evgeny Morozov > [Das Ende des Flanierens im Internet oder die „Tyrannei des Sozialen“](#) beschreibt einmal mehr die Gefahren der sozialen Netzwerke.

### **Bloggen für die deutsch-französischen Beziehungen**

Seit September 2006 gibt es das Frankreich-Blog > [www.france-blog.info](http://www.france-blog.info), auf dem mittlerweile 1400 oft zweisprachige Beiträge erschienen sind. Das Angebot wird mit vielen Tonaufnahmen und Videofilmen ergänzt. Den Schwerpunkt mit 250 Beiträgen bildeten bisher die > [deutsch-französischen Beziehungen](#), deren neuester Beitrag das Interview als Videobeitrag mit > [Professor Frank Baasner](#), des Leiters des Deutsch-

<sup>1</sup> Web 2.0: Blogs, réseaux sociaux encouragent-ils la créativité et l'imagination? > [www.france-blog.info/blogs-web-2-0-reseaux-sociaux-encouragent-ils-la-creativite-et-limagination](http://www.france-blog.info/blogs-web-2-0-reseaux-sociaux-encouragent-ils-la-creativite-et-limagination), aufgerufen am 8.3.2012. Weitere 1265 Beiträge zum Thema Web 2.0: > [www.france-blog.info/category/web-2-0](http://www.france-blog.info/category/web-2-0).

<sup>2</sup> Man kann die sozialen Netzwerke mit der Stadtarchitektur vergleichen: Der Place Homme de fer in Straßburg entspricht dem realen Leben, weil jeder Verkehrsteilnehmer den Raum beanspruchen kann, wenn er gerade frei ist. Der Wilhelmsplatz in Stuttgart-Bad Cannstatt entspricht einem Internet-Netzwerk mit seinen vielen Barrieren, die die Verkehrswege vorschreiben. Vgl. den Beitrag mit Fotos: > [Wie sozial sind soziale Netzwerke?](http://www.stuttgart-fotos.de/wie-sozial-sind-soziale-netzwerke) In: [www.stuttgart-fotos.de/wie-sozial-sind-soziale-netzwerke](http://www.stuttgart-fotos.de/index.php?s=soziale+netzwerke), vgl. dort auch weitere Beiträge zum Thema „Soziale Netzwerke“ > [www.stuttgart-fotos.de/index.php?s=soziale+netzwerke](http://www.stuttgart-fotos.de/index.php?s=soziale+netzwerke).

<sup>3</sup> Richard Sennet hat 1977, ohne dass es soziale Netzwerke gab, schon über sie geschrieben: > *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt/M. 1983. Der Originaltitel *The Fall of Public Man* ist viel treffender für seine Thesen.

französischen Instituts in Ludwigsburg enthält. Ein Interview mit > [Alfred Grosser](#) ist im Juni 2011 für den Blog aufgezeichnet worden.

Ursprünglich war dieses Blog hauptsächlich für Schüler gedacht. Auf der Seite mit > [Argumenten für Französisch](#) werden alle Blogbeiträge gesammelt, die in verschiedenen Formen Entscheidungshilfen zugunsten von Französisch enthalten. Das Frankreich-Blog soll auch dazu beitragen, den Horizont der Schülerinnen und Schüler zu erweitern, damit sie das Fach Französisch nicht abwählen, sondern das darin liegende Potential für ihren späteren Beruf erkennen. Mit rund 15.000 Besuchern im Monat und rund 45.000 Seitenaufrufen hat sich dieses Blog schon einen nennenswerten Platz erobert.

Die Statistik, die auch verzeichnet, mit welchen Suchbegriffen das Blog gefunden wird, zeigt, dass vor allem oder auch Schülerinnen und Schüler zu seinem Leserkreis gehören. Oft werden Informationen für Referate gesucht. Der Beitrag über > [Huis clos](#) von Sartre wie die > [Diktate für Anfänger](#) gehören zu den am meisten aufgerufenen Seiten auf diesem Blog. Unter dem Titel > [Devons-nous retourner à la nature? Un entretien avec Jean-Jacques Rousseau](#) erschien kürzlich ein *Interview imaginaire* auf dem Blog. Das Interview kann online gehört oder als Podcast mit dem Text des Interviews heruntergeladen werden. Interviews wurden bisher auch mit > [Montaigne](#), > [Zola](#), > [Flaubert](#), > [Guizot](#) und > [Balzac](#) geführt. Mit vielen > [Video-Beiträgen](#) werden Einzelthemen behandelt: z. B. hat > [Michel Sicard](#) von seiner Freundschaft mit Jean-Paul Sartre berichtet oder > [Hervé Kempf](#) (LE MONDE) ist über die Atomenergie in Frankreich interviewt worden. > [Gerd Heger](#) (Saarländischer Rundfunk) hat sich in einem Gespräch als *Monsieur Chanson* vorgestellt. Bisher ergänzen 138 Beiträge zum > [Französischunterricht](#) den Blog. Auch über > [Studienangebote](#) wird berichtet.

Das Angebot des Blogs wird durch eine > [Facebook-Seite](#) ergänzt, deren Freunde und Fans auf diese Weise regelmäßig über die Angebote auf dem Blog informiert werden. Der von Facebook angekündigte Umbau am 31. März 2012 der Fanseiten mit der Einrichtung einer Timeline, die in chronologischer Ordnung die Aktivität auf Facebook vorführt, ist nicht unbedingt ein Gewinn. Außer einer chronologischen Struktur, die manche für sinnvoll halten, vergrößert sich die Unübersichtlichkeit der Seite. Außerdem demonstriert Facebook auf dieser Seite, wie Daten gesammelt werden, um ein möglichst genaues Profil des Autors der Seite zu erhalten, dessen Engagement mit passgenauer Werbung honoriert wird.

Die > [Twitter-Seite zum Frankreich-Blog](#) wird nur sporadisch genutzt, wenn auch die Tweets anderer Teilnehmer, wie Journalisten oder Politiker schon manches Mal interessante Informationen vermittelt haben: So die Ankündigung von Luc Chatel, der über

Twitter auf einen Bericht über die Fremdsprachen hinwies: Der Beitrag erschien auf dem Blog > [Apprendre les langues. Apprendre le monde](#), einige Tage bevor die Pressemitteilung der Französischen Botschaft den Blogautor erreichte.

### **Zusammenfassung**

Vielleicht ist das Internet als weltweiter Aufbewahrungsort für Dokumente auch gar nicht als Arbeitsinstrument für die wissenschaftliche Beförderung romanistischer Forschung geeignet? Es geht nicht darum, Wege zu suchen, um das Mitmachnetz unbequem stärker in Forschung und Lehre miteinzubeziehen, sondern es geht um eine Bewertung neuer Möglichkeiten des Internets, die unserem Fach einen größeren Bekanntheitsgrad vermitteln könnten. Es gibt nicht genutzte Potentiale des Internets, wie zum Beispiel ein wohl ausgewählter Verbund von Web 2.0-Diensten, die der Romanistik ein moderneres Image vermitteln könnten. Soziale Netzwerke sind dafür nur sehr bedingt geeignet. Das Veröffentlichen von Forschungsergebnissen, Rezensionen oder auch guter Seminararbeiten, wie allein schon eine Online-Dokumentation der Vielfalt der binationalen Studiengänge, von denen die > [Netzwerkkarte der Deutsch-französischen Hochschule](#) einen so interessanten Eindruck vermittelt, könnten Studentinnen und Studenten wichtige Perspektiven vermitteln. Darüber hinaus bietet das Internet der Romanistik bedeutsame Möglichkeiten, sich in die öffentlichen Debatten gemäß der Ansprüche dieses Faches viel mehr einzubringen.

Heiner Wittmann

12.3.2012

---

***SERIE: Romanistische Bachelor- und  
Masterstudiengänge an deutschen Universitäten, von  
Ulrich Detges***

---

Im letzten Bulletin des FRV baten wir unsere Leserschaft um kurze Beschreibungen der neuen Studiengänge BA und MA an ihren Universitäten. In der vorliegenden Nummer wollen wir diese Reihe mit zwei Beiträgen eröffnen. Zunächst wird in einem Beitrag von Ulrich Detges die Struktur des romanistischen BA-Studiengangs an der LMU München skizziert. Als Gegengewicht gegen den eher positiven Tenor dieses Beitrages drucken wir außerdem ein Interview mit unserer Kollegin Barbara Wehr (Mainz) nach, in dem diese scharfe Kritik an den Bologna-Reformen übt. Frau Wehr hat sich aus Protest gegen die Reformen frühpensionieren lassen. Das Interview erschien ursprünglich in der STUZ Studentenzeitung e.V. Mainz.

---

***Der BA-Studiengang am Institut für Romanische  
Philologie der Universität München, von Ulrich Detges***

---

Die Einführung der neuen Studiengänge erfolgte an der LMU München relativ spät. Die romanischen Sprachen *Französisch*, *Spanisch*, *Rumänisch* und *Portugiesisch* (daneben auch Italienisch, s. aber unten) können seit dem Wintersemester 2010/2011 als BA studiert werden, MA-Studiengänge befinden sich derzeit noch in der Planung. Eine erste wichtige Weichenstellung besteht nun darin, dass in München nicht einfach „Französisch“, „Spanisch“, „Portugiesisch“ oder „Rumänisch“ studiert wird. Stattdessen gibt es nur einen einzigen BA – offizielle Denomination: „Romanistik“ – der freilich stets durch eine Schwerpunktsprache (eben Französisch, Spanisch, Rumänisch oder Portugiesisch) spezifiziert wird. Die komplette Denomination lautet also „Romanistik/Französisch“, „Romanistik/Spanisch“ usw.

Während der Studiengang für die genannten romanischen Sprachen vom Institut für Romanische Philologie angeboten wird (und für alle Schwerpunktsprachen in seinen Grundzügen parallel aufgebaut ist), wird ein eigener, vergleichsweise idiosynkratischer BA für Italienisch vom Institut für Italianistik angeboten, das aus historischen Gründen institutionell von der Romanistik abgetrennt ist.

Der romanistische BA-Studiengang kann in München nur als Hauptfach im Umfang von 120 ECTS studiert werden. Zu einem solchen Bachelor-Hauptfach muss ein weiteres Nebenfach im Umfang von 60 ECTS gewählt werden. Mögliche Nebenfächer sind in

München „Antike und Orient“, „Geschichte“, „Katholische Theologie“, „Kommunikationswissenschaft“, „Kunst/Musik/Theater“, „Philosophie“, „Rechtswissenschaft“, „Sprache/Literatur/Kultur“, „Vergleichende Kultur- und Religionswissenschaft“ und „Volkswirtschaftslehre“. Eine Münchner Besonderheit besteht darin, dass die romanischen Einzelphilologien (ebenso wie die übrigen Einzelphilologien) nicht mehr separat als Nebenfächer gewählt werden können. Stattdessen wurde in München der Nebenfachstudiengang „Sprache/Literatur/Kultur“ als so genanntes „Breites Nebenfach“ eingeführt, bei dem den Studierenden in Bezug auf die Zusammenstellung von Komponenten aus dem Angebot der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften ein vergleichsweise hohes Maß an Wahlfreiheit eingeräumt wird. Für das Studium der romanischen Sprachen, von denen vor allem die ‚kleineren‘ Sprachen im alten Magisterstudium klassischerweise überwiegend (oder doch zumindest in einem hohen Umfang) als Nebenfächer studiert wurden, hatte diese Neuerung – die aus eher technischen Gründen eingeführt werden musste – bisher nicht die befürchteten unerfreulichen Konsequenzen gehabt. Diese erfreuen sich nach wie vor hoher Beliebtheit.

Der romanistische (Hauptfach-)BA ist nun einerseits hinreichend einzelsprachig spezialisiert, um ein qualifizierendes Studium der jeweiligen Sprache zu gewährleisten. Gleichzeitig wurde aber versucht, Elemente einer traditionellen Vollromanistik zumindest in einem bescheidenen Umfang zu retten. So sieht der Münchner BA neben dem Erwerb des Latinums vor, dass Grundkenntnisse in ein oder zwei weiteren romanischen Sprachen erworben werden können (derzeit sind 7 Sprachen wählbar). Ein vollromanistischer Anspruch kommt auch in der offiziellen Denomination der Studiengänge zum Ausdruck („Romanistik/ Französisch“, „Romanistik/ Spanisch“ usw., s.o.). In dieser Hinsicht unterscheidet sich der (im Münchner Sinne) ‚romanistische‘ Studiengang vom BA des Instituts für Italienische Philologie, dessen Denomination einfach nur „Italianistik“ lautet.

Schon in den alten Magisterstudiengängen wurde den Studierenden die Möglichkeit einer frühzeitigen Spezialisierung entweder im Bereich Literaturwissenschaft oder in Sprachwissenschaft geboten. Dies wird in den BA-Studiengängen weitergeführt. Gleichzeitig erhalten alle Studierenden, die dies wünschen, die Möglichkeit, im Wahlpflichtbereich den jeweils nicht gewählten Schwerpunkt weiter zu studieren.

Die Lehrerbildung ist grundsätzlich Sache des Landes und nicht der einzelnen Universitäten, auch wenn das Land ihre praktische Durchführung an die Universitäten delegiert. In Bayern hat dies dazu geführt, dass die Lehramtsstudiengänge, die neuerdings zwar ebenfalls modularisiert sind, sich von ihrem Zuschnitt her grundlegend von den BAs unterscheiden. So beträgt die Regelstudienzeit hier 4-5 Jahre (7-9 Semester) – in den BA-Studiengängen beträgt sie nur 3 Jahre. Außerdem unterscheiden sich die Lehramtsstudiengänge durch ihren vergleichsweise hohen erziehungswissenschaftlichen Anteil, der natürlich zu Lasten der fachwissenschaftlichen Ausbildung geht.

Meine persönlichen Erfahrungen mit dem neuen BA sind keineswegs negativ. Sicher-

lich ist die Arbeitsbelastung durch die Zunahme der Zahl von Einprüfungen etc. enorm angestiegen. Dem stehen nun aber auch bestimmte Verbesserungen gegenüber, die wir direkt oder indirekt der Einführung der neuen Studiengänge verdanken, beispielsweise eine professionellere Teilnehmerverwaltung für unsere Lehrveranstaltungen und die Einführung verbindlicher Standards für die Durchführung von Lehrveranstaltungen und Prüfungen.

---

**„Nach sechs Semestern hätte ich nichts gewusst“. Ein Interview mit Barbara Wehr (Mainz) über die Bologna-Reformen<sup>1</sup>**

---

**„Nach sechs Semestern hätte ich nichts gewusst“**

„Die Politiker haben die Universität kaputt gemacht“, sagt die Romanistikprofessorin Dr. Barbara Wehr und hat sich deshalb früher pensionieren lassen. Ein Gespräch über ihre Gründe und den Zustand der deutschen Universitäten zwei Jahre nach dem Bologna-prozess.

**STUZ: Was sind Ihre Kritikpunkte an der Umsetzung der Universitätsreform?**

Wehr: Dass alles wie in der Schule durchreglementiert ist, und die Studenten ihren Stundenplan nicht mehr frei zusammenstellen können. Im Wintersemester wird das Masterstudium in meinem Fach beginnen, und ich möchte das neue System in Zukunft auf keinen Fall unterstützen.

**Eine ähnliche Entscheidung hat schon der Theologe Marius Reiser 2009 getroffen.**

Sie können sagen: die gleiche Entscheidung. Nur war Marius Reiser jünger, als er aufhörte. Ich wäre ohnehin in zwei Jahren pensioniert worden.

**Hat man die Folgen der Reform absehen können? Liegt die Verschulung des Studiums an zu engen Vorgaben des Ministeriums oder daran, dass die Verantwortlichen an den Universitäten nicht ausreichend widersprochen haben?**

Ich überlege, wie es soweit kommen konnte. Wieso hat von den Professoren niemand gesagt: Halt, wir machen da nicht mit! Aber wir sind auch nicht gefragt worden, ich

---

<sup>1</sup> Ursprünglich erschienen in der STUZ Studentenzeitung e.V. Mainz.

sehe keinen Punkt, an dem wir hätten eingreifen können. Ab 2005 wurde der Universität – natürlich auf Anweisung des Kultusministeriums – die Umstellung auf Bachelor und Master oktroyiert. Ohnehin ist die Reform in Deutschland, insbesondere in Mainz, äußerst rigide umgesetzt worden.

**Hat sich die Arbeit der Lehrenden verändert? Hat die Verwaltungsarbeit zugenommen?**

Ja, enorm. Auch für die Umsetzung der Reform ist semesterlang Kapazität – die ohnehin schon fehlt – abgezogen worden. Dozenten haben Credit Points berechnet, anstatt sich um die Studenten und ihre Forschung zu kümmern. Auch wurden wissenschaftliche Stellen umgewidmet; nun gibt es Studienmanager, die teilweise gar nichts mehr mit der Wissenschaft zu tun haben. Es ist furchtbar.

**Was ändert die Verschulung für die Studenten?**

Mir behagt der Grundgedanke nicht, dass keine Freiheit mehr herrscht. Das bedeutet nämlich, dass die Studenten weniger Verantwortung übernehmen müssen. Damit beraubt man sie der Chance, erwachsen zu werden. Das war früher das Gute: indem man von Zuhause wegging und sich an der Uni und im Leben behaupten musste, wurde man erwachsen.

**Halten Sie das Prüfungssystem der Bachelorstudiengänge für sinnvoll?**

Nein, manche Studenten hatten direkt nach der Reform 16 Prüfungen nach dem ersten Semester. Und dann gehen alle Noten des gesamten Studiums in die Endnote ein. Aber manche Menschen sind Spätentwickler oder trödeln ein bisschen rum, weil sie sich erst eingewöhnen müssen. Man braucht auch Zeit zum Träumen und Nichtstun, weil das kreativ ist. Jetzt konstituieren alle Noten die Endnote; wenn man also am Anfang schlechte Noten hatte, hat man auch ein schlechtes Endergebnis. Die eigentliche Abschlussarbeit zählt ganz wenig.

**Kann man in sechs Semestern ein Fach überhaupt richtig studieren? Schließlich soll der Bachelor eigentlich der akademische Regelabschluss sein.**

Nein, das ist völlig ausgeschlossen. Sechs Semester entsprechen in etwa dem früheren Grundstudium, da haben Sie kein Fach gelernt. Die Studenten werden durch die Uni gejagt, weil es nichts kosten soll. Ich selbst habe erst im achten oder neunten Semester überhaupt verstanden, was mein Fach Romanistik wirklich ist. Für meinen Magister habe ich 14 Semester gebraucht, und das war gut so, weil ich viel gelernt habe

in dieser Zeit. Nach sechs Semestern hätte ich nichts gewusst! Und wenn dann alle den Master draufsatteln müssen, hätte man gleich beim alten System bleiben können, oder?

**Wie ist die Stimmung unter den Lehrenden? Die meisten schweigen zum neuen System. Aber ist man unzufrieden?**

Ich kenne keinen, der die Reform gut findet, außer denen, die sie gut finden müssen. Die Dekane oder der Präsident dürfen die Reform nicht kritisieren. Die Verantwortlichen sind gezwungen, die Reform nach innen umzusetzen und nach außen zu vertreten. Unabhängig davon, was sie für eine persönliche Meinung haben.

**Welche Möglichkeiten hat man als Dozent, den Studenten die Freiheit weiterhin zu ermöglichen?**

Ich hätte natürlich jeden in meine Veranstaltungen gelassen, der will, solange der Raum reicht. Aber das Computersystem „Jogustine“ verbietet nicht nur, dass die Studenten nach Belieben mehrere Seminare bei ein und demselben Dozenten besuchen, sondern berechnet auch gleich noch den Raumbedarf. Wenn man dann einen Raum für vierzig Leute hat, kann man nicht noch zwanzig weitere zum Hören zulassen. Aber natürlich wird sich jeder Student, der begabt ist, da durchschlängeln und trotz der Schwierigkeiten viel lernen, weil er oder sie sich nicht in dieses rigide System zwingen lässt.

**Haben die Studentenproteste 2009 etwas verändert?**

Ja, man hat in den Ministerien aufgehört. Meine Kollegen, die mit der Konzeption neuer Kurse und der Berechnung der Credits betraut waren, haben immer gesagt: Das kann nicht funktionieren. Nachdem die Studenten auf den Straßen waren, hieß es aus dem Ministerium auf einmal, es müsse alles flexibler werden und die Universitäten seien zu rigide gewesen bei der Umsetzung.

**Was sind Ihre Zukunftspläne?**

Ich habe am 31. März [2011] aufgehört, meine neue Freiheit hat also gerade erst begonnen. Es macht mich traurig, dass es die Uni, wie ich sie kennen gelernt habe, nicht mehr geben wird. Aber ich werde noch einige Zeit Studenten betreuen und prüfen. Und ich freue mich darauf, endlich in Ruhe Artikel schreiben und auf Kongresse fahren zu können.



## 8. Kongress des FRV 2012 in Leipzig: „[R]evolution der Medien“ - Zeitplan

### 8. Kongress des FRV 2012 in Leipzig: „[R]evolution der Medien“ – Programm:

Mittwoch, 19.09.12	Donnerstag, 20.09.12	Freitag, 21.09.12	Samstag, 22.09.12
	Ab 08.30 Uhr Registrierung	Ab 08.30 Uhr Registrierung	Ab 09.00 Uhr Registrierung
	09.00 – 09.45 Uhr Sektionsarbeit	09.00 – 09.45 Uhr Sektionsarbeit	09.00 – 09.45 Uhr Sektionsarbeit
	09.45 – 10.30 Uhr Sektionsarbeit	09.45 – 10.30 Uhr Sektionsarbeit	09.45 – 10.30 Uhr Sektionsarbeit
	10.30 – 11.00 Uhr Kaffeepause	10.30 – 11.00 Uhr Kaffeepause	10.30 – 11.00 Uhr Kaffeepause
	11.00 – 11.45 Uhr Sektionsarbeit	11.00 – 11.45 Uhr Sektionsarbeit	11.00 – 11.45 Uhr Sektionsarbeit
	12.00 – 13.00 Uhr Plenarvortrag Joachim Paech: <i>Intermediale Reisen</i> Ort: Hörsaalgebäude, HS 12, Universitätsstraße, 04109 Leipzig		
	13.00 – 14.30 Uhr Mittagspause	12.00 – 14.30 Uhr Mittagspause	12.00 – 14.30 Uhr Mittagspause
Ab 15.00 Uhr Registrierung	14.30 – 15.15 Uhr Sektionsarbeit	14.30 – 15.15 Uhr Sektionsarbeit	Abreise
	15.15 – 16.00 Uhr Sektionsarbeit	15.15 – 16.00 Uhr Sektionsarbeit	
16.00 Uhr Treffen der Sektionsleiter Ort: Seminargebäude, Raum 210, Universitätsstraße, 04109 Leipzig	16.00 – 16.30 Uhr Kaffeepause	16.00 – 16.30 Uhr Kaffeepause	
	16.30 – 17.15 Uhr Sektionsarbeit	16.30 – 17.15 Uhr Sektionsarbeit	
	17.15 – 18.00 Uhr Sektionsarbeit		
18.00 Uhr Tagungseröffnung mit Eröffnungsvortrag Dominique Wolton: <i>La mondialisation et le triangle infernal</i> <i>identité, culture, communication</i> (Titre provisoire)  Ort: Neues Rathaus (Festsaal), Martin- Luther-Ring 4-6, 04109 Leipzig	18.00 Uhr Mitgliederversammlung  Ort: Hörsaalgebäude, HS 12, Universitätsstraße, 04109 Leipzig	18.00 Uhr Table ronde <i>L'accompagnement audiovisuel des</i> <i>[r]évolutions médiatiques: ARTE, le livre,</i> <i>le théâtre, l'art et le cinéma – un entretien</i> de Sören Schumann avec Bernard Faivre d'Arcier  Ort: Hörsaalgebäude, HS 12, Universitätsstraße, 04109 Leipzig	
Anschließend Eröffnungsempfang  Ort: Neues Rathaus, Martin-Luther-Ring 4- 6, 04109 Leipzig	20.00 Uhr Lesung und Entretien mit Boualem Sansal Moderation: A. de Toro  Ort: Haus des Buches, Gerichtsweg 28, 04103 Leipzig	20.00 Uhr Abschlussbankett  Ort: Hotel The Westin Leipzig, Gerberstr. 15, 04107 Leipzig	

---

## Sektionen beim 8. Kongress des Frankoromanistenverbandes 19.-22. September 2012 in Leipzig

---

„Ceci tuera cela“ heißt es in Victor Hugos berühmter medientheoretischer Reflexion über die durch die Erfindung der Druckerpresse ausgelöste Revolution. Denn in seinen Augen wird die kollektive Kunst der Architektur durch ein individuelles Ausdrucksmedium ersetzt, das dem Einzelnen eine neue Macht verlieh. Flugschriften werden zu einem Medium der Aufklärung. Hier tritt die Frage nach dem Verhältnis von Materialität und Kommunikation in den Blick. Wie wurden und werden Medienumbrüche in der französischen und frankophonen Literatur reflektiert? Welchen Einfluss hatten und haben sie auf die Sprache? Welcher Stellenwert kommt der Handschrift nach der Erfindung der Druckerpresse – und des Computers zu? Welche Bedeutung hat das neue Medium des Internets etwa für die Revolution in Tunesien? Welche Rolle spielen die Schriftsteller in diesem Zusammenhang?

Das Thema unseres Kongresses „[R]evolution der Medien“ kann aber auch in anderer Weise verstanden werden. Das Medium der Sprache und die Medialität der Kunst sind ein wesentlicher Forschungsgegenstand der Frankoromanistik. Wie reflektieren die Werke ihr eigenes Medium? Mit den so genannten ‚neuen‘ Medien hat sich das Feld grundlegend erweitert. Die vergleichende Medienwissenschaft ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Forschung geworden. Filme, filmische Transpositionen, Text-Bild-Relationen, bande dessinée und Photographie, die Medien Fernsehen, Radio und Internet haben ihren Ort in Forschung und Lehre. Der Einfluss neuer Technologien auf die Wissenschaft wird untersucht. In der Linguistik bilden Medien und ihre Diskursivierung oder „Data mining“ einen Untersuchungsgegenstand. Deshalb lassen sich hier vielfältige Fragestellungen entwickeln, die Literatur-, Sprach-, Kulturwissenschaft und Fachdidaktik gleichermaßen interessieren und die auch in gemeinsamen Sektionen erörtert werden können.

Leipzig bietet als Ort der friedlichen Revolution von 1989 und als eine Universität, an der der große Romanist und Kenner der französischen Aufklärung, Werner Krauss, von 1947-1957 gelehrt hat, den idealen Rahmen für einen Frankoromanistenkongress, in dessen Mittelpunkt die Frage nach der [R]evolution der Medien steht.

Die **Sektionsbeschreibungen** sowie die **Kontaktangaben** finden Sie auch auf der Website der Universität Leipzig: <http://www.uni-leipzig.de/~frt2012/>

8<sup>e</sup> Congrès de l'Association des Francoromanistes

du 19.09 au 22.09.2011

à Leipzig

## [R]EVOLUTION DES MEDIAS

« Ceci tuera cela » écrit Victor Hugo dans sa célèbre réflexion sur la théorie des médias à propos de la révolution déclenchée par l'invention de l'imprimerie. Le « seuil d'époque » (Blumenberg) entre Moyen Âge et époque moderne est compris ici comme le résultat d'une révolution des médias qui modifie en profondeur le paysage des consciences européennes. Le message inscrit dans la pierre de l'architecture cède le pas à l'imprimerie, comme média par excellence de la « reproductibilité technique » qui n'accélère pas seulement la marche de la littérature et des sciences mais les rend en même temps accessibles individuellement à un lectorat toujours plus nombreux. Que signifie l'invention de l'imprimerie pour la circulation des savoirs et les innovations de la littérature ? Comment le nouveau média influence-t-il la constitution d'un nouveau public ? Comment agissent les journaux et leurs rubriques culturelles sous l'effet de l'accélération des procédés d'imprimerie (presses d'imprimerie mécaniques, papier en continu) sur la formation de nouvelles formes littéraires tel le roman-feuilleton et journalistiques comme le reportage ? (Cf. l'article de Fritz Nies « Schnell und viel – Gattungsbildung in Frankreich im Zeitalter des Endlospapiers »). Quelles ont été et sont encore les répercussions des bouleversements des médias dans la littérature française et francophone ? Quelle influence ont-ils (eue) sur la langue ? Quel rôle est alors dévolu aux auteurs dans ce contexte ? Dans quelle mesure les nouvelles formes de communication qui ont permis les révolutions médiatiques les plus récentes peuvent-elles exercer une influence sur les rapports sociaux ? (Cf. l'exemple le plus récent est l'importance de la communication médiatique dans les bouleversements politiques en Tunisie)

Mais le sujet de notre congrès « [R]évolution des médias » peut également être lu d'une autre manière. Le médium de la langue et la médialité de la littérature sont un objet de recherche essentiel des *Études Françaises*. Comment les œuvres reflètent-elles leur propre médium ? Comment les conventions génériques et les frontières entre les genres sont-elles perçues, dépassées voire transgressées ? Le champ des *Études Françaises* s'est considérablement élargi avec l'arrivée des « nouveaux » médias : les sciences comparées des médias font désormais partie intégrante de nos recherches comme l'intermédialité et l'anthropologie des médias. Se pose ici la question de la littérature et de la théâtralité, des médias et de l'espace, des médias et de l'art. Films, transpositions filmiques, relations entre texte et image, bande dessinée et photographie, les médias que sont la télévision, la presse, la radio et internet (blogs, littérature hypermédiatique...) ont déjà trouvé leur place dans la recherche et l'enseignement. Il faudrait en particulier soulever la question des spécificités de(s) culture(s) des médias françaises et francophones et leur capacité à être comparées sur le plan interculturel. L'influence des nouvelles technologies sur l'analyse linguistique, textuelle et filmique représente également un sujet intéressant. Les révolutions médiatiques actuelles ont

éveillé en linguistique un nouvel intérêt pour la constitution médiale de textes et leur influence sur la langue et la communication. Un champ de recherches large s'ouvre ici autour de l'interrogation sur la discursivité et la communication par les médias. La question de l'introduction de nouveaux médias pour l'extraction, la production et le traitement de grandes bases de données (*data mining*) peut aussi être explorée.

Des problématiques variées sont à développer dans tous ces domaines, aussi bien en critique littéraire qu'en linguistique, en sciences culturelles et en didactique et qui pourraient mener à la création de sections communes.

En tant que lieu de la Révolution pacifique de 1989 et université où le grand romaniste et spécialiste des Lumières, Werner Krauss a enseigné de 1945 à 1957, Leipzig propose un cadre idéal pour un Congrès des Francoromanistes au centre duquel est inscrite la question de la [R]évolution des médias.

## **Programm – Programme**

### **I. Literatur- und kulturwissenschaftliche Sektionen**

1. Roswitha Böhm (Greifswald) / Cécile Kovacshazy (Limoges): ‚Prekarität‘. Texte und Bilder der Krise in der französischen Kultur der Gegenwart
2. Uta Felten (Leipzig) / Nicoleta Bazagan (Univ. of Maryland): R(é)volution des médias. L'intermédialité: histoire et tendances contemporaines
3. Fernand Hörner (Freiburg) / Ursula Moser (Innsbruck): Das französische Chanson im Licht medialer (R)evolutionen
4. Judith Kasper (München) / Cornelia Wild (München): Übersetzung, Übertragung: Mediologie des Römischen
5. Rotraud von Kulessa (Augsburg) / Catriona Seth (Nancy) / Sabine Schwarze (Augsburg): Les Lumières et les médias de communication depuis le XVIIIe siècle jusqu'à l'époque actuelle
6. Kai Nonnenmacher (Regensburg) / Thomas Hunkeler (Fribourg/Suisse): [R]évolutions de la poésie française du XVIe siècle
7. Christoph Schöch (Würzburg) / Lars Schneider (München): Revolution der Medien, Evolution der Literaturwissenschaft?

8. Klaus Semsch (Düsseldorf): La Méditerranée francophone. Constructions et réalité globale

9. Natascha Ueckmann (Bremen) / Gisela Febel (Bremen): Transmediales Gedächtnis. Literatur, Theater und Film in der Frankokaribik und ihrer Diaspora

## **II. Sprachwissenschaftliche Sektionen**

10. Elisabeth Burr (Leipzig) / Sabine Bastian (Leipzig): Sprache und Identität im digitalen Raum

11. Hans W. Giessen (Saarbrücken) / Virginie Viallon (Genf): Médias et apprentissages des langues: des outils de médiation aux compétences individuelles

12. Sandra Herling (Siegen) / Carolin Patzelt (Bochum) / Stéphane Hardy (Siegen): Laienlinguistik im frankophonen Internet

13. Nadine Rentel (Zwickau) / Ramona Schröpf (Aachen): Medientextsorten und neue Kommunikationsformen des Französischen. Kontrastive und translationswissenschaftliche Perspektive

## **III. Fachdidaktische Sektionen**

14. Eva Leitzke-Ungerer (Halle) / Christiane Neveling (Leipzig): Intermedialität im Französischunterricht

15. Gérald Schlemminger (Karlsruhe): Didactique du FLE / Didaktik des Französischen als Fremdsprache

### **Abstracts zu den einzelnen Sektionen:**

**1. Roswitha Böhm (Greifswald) / Cécile Kovacshazy (Limoges): ‚Prekarität‘. Texte und Bilder der Krise in der französischen Kultur der Gegenwart**

In den beiden letzten Jahrzehnten hat sich im Gefolge sozialer Verwerfungen ein neues und geradezu proliferierendes Wortfeld herausgebildet, denn in den Medien und

in aktuellen, meist soziologischen Publikationen spricht man über ‚Prekariat‘, diskutiert über ‚Prekarität‘, ‚Prekarisierung‘ und ‚Prekarier‘. Doch was verbirgt sich hinter diesen Wortschöpfungen? Lassen sich die damit indizierten Prozesse gesellschaftlicher Marginalisierung unter dem Begriff der ‚Krise‘ zusammenfassen? Welches sind die Spezifika der ästhetischen und medialen Repräsentation ökonomisch-politischer Krisensituationen in Frankreich, wo gibt es diskursive Verflechtungen, Überschneidungen, Interaktionen? Welche künstlerischen Formen und Verfahrensweisen kommen bei einer Narrativierung und bildlichen Repräsentation dieser Problematik zum Tragen und welche neuen Fokussierungen ergeben sich aus literatur-, kultur- und medienwissenschaftlicher Perspektive?

Diesen Fragen soll in unserer Sektion nachgegangen werden. Von Seiten der Geschichtswissenschaft sind vor allem die ständischen Armutsdiskussionen in Mittelalter und Früher Neuzeit sowie die Zäsur des 19. Jahrhunderts, ausgelöst durch Industrialisierungsprozesse und durch die Ablösung der Stände- durch die Klassengesellschaft, bereits relativ gut erforscht; die Soziologie wiederum operiert mit dem Begriff der Exklusion und arbeitet an einer differenzierten Typologie der ‚Ausgeschlossenen‘. Doch wird hier das von Literatur und Kunst geschaffene Imaginarium weitestgehend vernachlässigt, weshalb es ein Ziel der Sektion ist, das gesellschaftliche Phänomen der Prekarität anhand einer Analyse aktueller kultureller Artefakte zu untersuchen. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass die Prozesshaftigkeit, die dem Neologismus der ‚Prekarisierung‘ zu Grunde liegt, auch spezifische (ästhetische) Narrativierungsstrategien zur Folge haben müsste und dass Sachverhalte, die im politischen oder wissenschaftlichen Diskurs noch ‚keine Worte‘ gefunden haben, im Medium künstlerischer Ausdrucksformen bereits präsent sein können.

Mögliche Beiträge sollten daher rezente Diskurse und Narrative untersuchen, die den ökonomischen und sozialpolitischen Entwicklungen im Gefolge von Globalisierung und Migration um die Jahrtausendwende in den ‚traditionellen‘ Medien des Buchs, der Fotografie oder des Films, aber auch in den ‚neuen‘ Medien (etwa in Blogs oder Videos im Internet) Ausdruck verleihen. Für eine begriffsgeschichtliche Fundierung sind auch Beiträge willkommen, die sich mit dem Aufkommen des Begriffs der Prekarität und seiner Abgrenzung, etwa gegenüber Begriffen wie Armut, beschäftigen. Auch eine Reflexion über den möglicherweise ‚prekären‘ Status der Medien, ihre Reichweite und ihre Grenzen in Bezug auf eine ‚adäquate‘ Abbildung des Prekären ist durchaus erwünscht. Der Schwerpunkt der Sektion liegt jedoch dezidiert auf einer Analyse der französischen Text- und Bildkultur seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts bis heute.

Beiträge sind in deutscher wie in französischer Sprache möglich.

**Kontakt:** [roswitha.boehm@fu-berlin.de](mailto:roswitha.boehm@fu-berlin.de)

## 2. Uta Felten (Leipzig) / Nicoleta Bazagan (Univ. of Maryland): R(é)volution des médias. L'intermédialité: histoire et tendances contemporaines

Le croisement des pratiques médiatiques dans la société contemporaine s'accélère progressivement et témoigne non seulement d'une (r)évolution des dispositifs, mais aussi des pratiques culturelles. Cependant, l'intermédialité a une histoire riche, tout comme le témoigne la récente exposition Brassai, dans le cadre de la collection Scharf-Gerstenberg à Berlin, qui met en scène des photographies de graffitis ornant les rues de Paris. Par conséquent, nous nous proposons d'interroger ce concept d'intermédialité au cours de son histoire, en s'arrêtant sur des moments-clés, tels l'œuvre de Marcel Proust et la *Nouvelle Vague*, pour mieux comprendre ses enjeux actuels et comment la réception, la perception et l'interprétation se modifient à travers les différentes formes de médiation. Face au croisement des pratiques médiatiques de nos jours, une nouvelle définition du concept s'impose: comment aboutir à une analyse du concept d'intermédialité, comment développer des nouveaux champs du savoir qui ne figent pas la dynamique intrinsèque de l'intermédialité, mais qui plutôt l'exploitent, en posant cette double problématique de (r)évolution constante des médias.

Nous sollicitons des propositions transdisciplinaires incluant (mais ne se limitant pas à) les interactions entre musique, littérature et peinture, voix, corps et subjectivités médiatisés, genres et intermédialité, les interférences entre cinéma et cartographie, photographie, et architecture, installations muséales, la bande dessinée et l'interférences avec d'autres arts, l'animation par ordinateur, la digitalisation et les mondes virtuels, etc.

Veuillez soumettre vos propositions de communication à Uta Felten (Université de Leipzig) (felten@rz.uni-leipzig.de) et Nicoleta Bazagan, Université de Maryland Baltimore County (nbazgan@umbc.edu)

**Kontakt:** felten@rz.uni-leipzig.de

## 3. Fernand Hörner (Freiburg) / Ursula Moser (Innsbruck): Das französische Chanson im Licht medialer (R)evolutionen

Das französische Chanson ist nach wie vor so aktuell wie schwer zu definieren, ein musikalischer Mythos und zugleich ein nicht unproblematisches Genre (Oberhuber 2010) aus der Sicht der Wissenschaft. Seine konstitutiven Elemente Text, Musik und Interpretation sind im Laufe der Geschichte unterschiedliche mediale Verbindungen eingegangen, die es ermöglicht haben, auf die jeweilige historische Situation in spezifischer Weise zu reagieren.

Dabei blickt die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Chanson auf mindestens dreißig Jahre Forschungsgeschichte zurück, wobei der deutschsprachigen Romanistik neben der französischen Forschung vielfach eine federführende Rolle zukam. Ging es zunächst darum, den oft von subjektiven Impressionen geleiteten Diskurs über das Chanson zu versachlichen und dieses als Wirkungsganzes zu analysieren, so folgten Ende der 1990er-Jahre Arbeiten, welche die inzwischen als unabdingbar erkannte interdisziplinäre Chansonanalyse mit kulturwissenschaftlichen Fragestellungen verbinden und das Chanson nicht nur als Kunstprodukt *sui generis*, sondern als einen von vielen existierenden „kulturellen Texten“ zu begreifen suchen. Mit dem neuen Millennium rückt schließlich mehr und mehr die Frage nach der medialen Realisierung bzw. „Aufladung“ der Grundkomponenten Text, Musik und Interpretation in den Vordergrund (cf. Klenk-Lorenz 2005).

Für die Sektion ließen sich anhand dieser Komponenten drei Grundlinien der medialen (R)evolution nachzeichnen, wobei sich die diversen medialen ‚Aufladungen‘ auch überlagern können. Erstens: das Chanson im Medium der Schrift (Druck), vom Petitformat, der Liedersammlung oder Partitur zum CD-Cover und Plakat. Zweitens: das Chanson auf Musiktonträger, von den rein analogen Medien Tonband, Schallplatte, Kassette über TV und Videoclips bis zu den digitalen Medien CD, DVD und mp3. Drittens: das Chanson als Live-Performance, vom fahrenden Sänger zu Aristide Bruant oder der ersten Verwendung des Mikrofons. Darüber hinaus schließlich wäre das oft ambivalente Verhältnis des Chansons zu den Massenmedien ins Auge zu fassen, von der Presse, Radio und (Musik-)Fernsehen bis hin zum Chanson im web 2.0.

In der Sektion „Das französische Chanson im Licht medialer (R)evolutionen“ geht es zum einen darum, besonders interessante ‚mediale‘ Darbietungsformen des ‚Chansons‘ im weitesten Sinne zu analysieren (cf. Mathis 1987, „Textmusik“), und zum anderen darum, der Frage nachzuspüren, ob und wie das Chanson die diversen „medialen (R)evolutionen“ auf einer Metaebene mit textlichen, visuellen oder auditiven Mitteln reflektiert.

**Kontakt:** fernand.hoerner@dva.uni-freiburg.de

#### **4. Judith Kasper (München) / Cornelia Wild (München): Übersetzung, Übertragung: Mediologie des Römischen**

Das Ziel der Sektion besteht darin, die komplexen Überschreibungs- und Transferprozesse des Römischen innerhalb unserer Kultur als medialen Vorgang zu denken. In dieser Perspektive erscheinen Texte als Transportmittel: Sie sind Übertragungsagenturen von Wissen und – im Paradigma der französischen Literatur – auch der Referenz Rom. Christliche Prozessionen etwa transportieren Römisches ganz konkret sowohl



als Weg durch die Stadt Rom als auch als Übertragung von profanen Riten. Die Sektion stellt Fragen nach dem Transport, der Übertragung und der Verkehrswege in der französischen Literatur- und Ideengeschichte. Ins Blickfeld rücken somit die komplexen medialen Vorgänge der Übertragung und ihre Übertragungswege (und weniger ihre Orte), an denen gezeigt werden soll, inwiefern diese Translationslogiken immer auch Verschiebungen und Selbstüberschreitungen implizieren. In Frage gestellt werden sollen die Kontinuität der Referenz Rom und ihre Verhandlung in der französischen Literatur vom Mittelalter bis zur Moderne. Im Unterschied zu Curtius' Hauptwerk *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, das die Kontinuität Roms behauptet und an topoi bindet, besteht unser Ansatz darin, den Übergang von einem Ort zum anderen in den Blick zu nehmen. Nicht topoi und *renovatio romae*, sondern medientheoretisch *translatio* als Technik der Übertragung und Übersetzung.

Hierfür könnte sich Benvenistes *Vocabulaire des institutions indo-européennes*, das wie kaum ein anderes begriffsgeschichtlich deutlich macht, wie sich die Institutionen des Römischen Rechts in die religiöse, politische und kulturelle und gesellschaftliche Sphäre Europas, bis in die Gegenwart, einschreiben, neu befragen lassen. Dieses *Vocabulaire* transportiert ein Wissen, das für kulturtheoretische Fragen der Gegenwart – nach Kapital, nach Zeugenschaft, nach dem Heiligen, der Gewalt, der Inkorporation etc. – immer noch grundlegend ist. Als ebenso grundlegend könnte sich in dieser Hinsicht auch Legendres Konzept einer „transmission“, verstanden als komplexe Übertragungsgeschichte, in der die Paradoxien der Referenz des Römischen Rechts eingetragene sind, erweisen.

Unsere Sektion zielt zugleich auch darauf, mittels einer Transfergeschichte des Römischen die Grundlagen unseres Faches zu befragen und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie eine solche Reflexion den innerromanistischen Dialog einerseits stärken und andererseits die Anschlussfähigkeit der Romanistik an die anderen Philologien sowie die aktuellen Kulturtheorien herausarbeiten kann. Über die Frage nach der Herkunft unserer Begriffe und Institutionen soll eine Begriffsarbeit geleistet werden, in der die paradigmatische Rolle der französischen Literatur in diesem Übertragungsprozess reflektiert und damit auch zu fragen sein wird, in welchem Verhältnis die Romanistik zur Medienwissenschaft steht, bzw. welches ihre spezifische Aufgabe im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem, was unter dem Stichwort „Medien“ läuft, ist und sein kann. Mögliche Themenfelder:

- Übertragung und Medialität (Metapher, *translatio*, Verkehrswege)
- Referenz Rom (Gründungsmythen, Paradoxien der Repräsentation)
- Sprache als Transportmittel (Fremdsprachlichkeit, Sprachzeichen, *énonciation*)

- Literatur als Übertragungsagentur (Überlieferung, Hypotheken, Ökonomien)
- Konzeptionen von Geschichte (Sprachkonzept, Alterität, Archäologie, unbewusstes Gedächtnis).

**Kontakt:** judith.kasper@romanistik.uni-muenchen.de

**5. Rotraud von Kulesa (Augsburg) / Sabine Schwarze (Augsburg) / Catriona Seth (Nancy): Les Lumières et les media de communication depuis le XVIIIe siècle jusqu'à l'époque actuelle (en collaboration avec la Société française d'Études du XVIIIe siècle)**

Des films comme *L'Esquive* (2004) d'Abdellatif Kechiche ou *Marie-Antoinette* (2006) de Sofia Coppola ou encore des livres de jeunesse comme ceux de Laure Bazire montrent l'impact du 18e siècle sur l'époque contemporaine. Comment les medias actuels tels que le cinéma, la télévision, la littérature (y compris les BD et le livre de jeunesse), la presse, le théâtre, mais aussi les soi-disant « nouveaux médias » tels que l'internet (avec les forums et les blogs) traitent-ils cette période qui a fondé les valeurs de notre société actuelle?

Il s'agirait alors d'expliquer l'actualité persistante des Lumières, d'analyser quels en sont les éléments les plus prisés ou encore de quelle manière le 18e siècle est persistant dans la mémoire culturelle française (à travers des sujets, des genres textuels, des notions ou encore des mots clés) et transformé dans les médias actuels.

Il s'agit également de s'interroger sur le développement des medias à l'époque des Lumières même comme par exemple sur l'essor de la presse et des correspondances, comme sur les choix textuels et linguistiques.

La section accueillera, dans une perspective interdisciplinaire, des interventions qui cherchent à analyser ces questions à la lumière d'approches intermédiaires, pédagogiques, linguistiques, littéraires et didactiques.

**Kontakt:** rotraud.kulesa@phil.uni-augsburg.de

**6. Kai Nonnenmacher (Regensburg) / Thomas Hunkeler (Fribourg/Suisse): [R]évolutions de la poésie française du XVIe siècle**

Entre 1490 et 1610, la poésie de l'époque dite « prémoderne » demeure, en France, le genre dominant. Or, elle n'occupe aujourd'hui qu'une place restreinte dans l'activité scientifique en Allemagne, regret formulé à maintes reprises par Friedhelm Kemp.

Certes, on parle souvent d'un *Âge d'or* assez court (1530–1560) qui évoluerait très rapidement vers le Baroque; mais il nous semble utile, lors du congrès de l'association des franco-romanistes allemands, d'analyser le système lyrique du XVI<sup>e</sup> siècle à l'aune des notions d'« évolution » et de « révolution ».

*Changements médiatiques.* Compte tenu de l'attention du congrès pour des questions matérielles, on examinera les publications poétiques du « temps héroïque de l'imprimerie » (Verdun-Louis Saulnier): Guillaume le Roy et Buyer furent les premiers imprimeurs, en 1473, à Lyon; l'imprimerie permit d'ouvrir l'accès à la connaissance; les rois installèrent des bibliothèques dans leurs résidences; le premier *Canzoniere* français, *Délie* (1544) de Maurice Scève, résultat de la collaboration entre le libraire Antoine Constantin et l'imprimeur Sulpice Sabon, contient 449 dizains, séparés entre eux par 50 « emblèmes » composés d'une gravure; l'imprimeur Jean de Tournes place une longue dédicace à Scève en tête de son édition des poésies de Pétrarque, en 1545, puis en 1547 et 1550.

*Poésie et savoir.* Étant donné ce nouveau contexte politique, social et scientifique, les poètes font allusion à l'explosion du savoir humaniste, pour ne citer ici que le long poème cosmologique de Maurice Scève (env. 1500–1560) ou les *Hymnes* de Pierre de Ronsard (1524–1585), qui mobilisent l'ensemble des savoirs. Les poètes sont forcés à prendre parti lors des conflits de confession qui opposent tout ce qui relève de la réforme (on pense aux activités de Marguerite de Navarre, aux psaumes de Marot ou au poète protestant Théodore Agrippa d'Aubigné) à la contre-réforme catholique engagée à l'issue du concile de Trente (voir, à titre d'exemple, Pierre de Ronsard en tant que porte-parole dans *Discours des misères de ce temps*).

*Questions sociologiques.* Quel était le rôle prémoderne du poète? Quelles sont les influences qui peuvent être attribuées aux contacts culturels, avec les *strambottisti* italiens par exemple lors de l'exil de Marot? Quelles sont les traces littéraires des identités de l'artiste bourgeois (à Lyon, par exemple) ou du poète noble (comme Pierre de Ronsard ou François de Malherbe)? Comment le roi François I<sup>er</sup> met-il en scène son rôle de poète et ses activités de mécène d'institutions telles que son cabinet de livres ou le futur *Collège de France*?

*Les écoles d'une poésie « nationale ».* La poésie compose alors un ensemble assez polymorphe et disparate. Dans un contexte européen, il faut discuter les spécificités de la poésie en France, par exemple au moyen des constructions topographiques comme instruments de concurrence avec les poètes italiens, ou les stratégies patriotiques dans les débats poétologiques du siècle. Quelles sont les influences des « écoles » telles que les *Rhétoriciens*, l'école marotique ou l'école lyonnaise? Quel est l'héritage médiéval? Dans quelle mesure la « révolution » propagée par les poètes de la *Pléiade* (avec le « meneur » Pierre de Ronsard, Joachim du Bellay, Jacques Peletier du Mans, Rémy Belleau, Antoine de Baïf, Pontus de Tyard et Étienne Jodelle), a-t-elle vraiment eu lieu – et comment?

*Le moyen français.* Des contributions de linguistes sur cette variété historique sont les bienvenues, pour ne citer ici que les arguments de Joachim du Bellay (1522–1560), dans *La Deffence, et Illustration de la Langue Françoise* (1549), sur le vocabulaire et la grammaire du français, sur les moyens d'enrichir la littérature par des emprunts, sur la fabrication de néologismes et le rappel de mots disparus.

*Un « système » poétique?* D'un côté, quelques formes médiévales subsistent – on songe notamment à Marot utilisant les formes du rondeau, de la ballade, de l'épître, formes qui tombent en désuétude avec la *Pléiade*. De nouvelles formes (ré)apparaissent au XVI<sup>e</sup> siècle: l'ode, le sonnet, l'élégie, le discours ou l'églogue. Peut-on constater une interdépendance des registres de l'époque? La poésie satirique sur la base des poètes latins, par exemple: quelle est sa fonction critique face à la vie contemporaine? Y a-t-il des relations entre ces registres, par exemple entre la poésie d'épanchements amoureux et religieux sur le modèle de Pétrarque? Et quelles sont les relations avec les autres arts, comme la musique ou la peinture?

*Élargir le canon.* Les questions de corpus restent évidemment d'actualité. Des contributions sur des poètes souvent négligés (comparés à ces quelques poètes de la Renaissance française connus en Allemagne) sont les bienvenues, par exemple sur Pontus de Tyard (1521–1605), Olivier de Magny (1529–1561), Étienne Pasquier (1529–1615), Guillaume du Bartas (1544–1590), Philippe Desportes (1546–1606) et bien d'autres.

**Kontakt:** kai.nonnenmacher@web.de und thomas.hunkeler@unifr.ch

## **7. Christoph Schöch (Würzburg) / Lars Schneider (München): Revolution der Medien, Evolution der Literaturwissenschaft?**

In vieler Hinsicht ist der akademische Alltag von den Auswirkungen der digitalen Medienrevolution geprägt. Zahlreiche Aktivitäten werden mit elektronischen Anwendungen ausgeführt, sei es die Kommunikation mit Kollegen, die Recherche von Informationen, die Beschaffung von Forschungsliteratur, das Verfassen von Texten oder die Verwaltung bibliographischer Daten. Diese Technologien erleichtern einerseits die Arbeit, machen sie schneller, bequemer und/oder nachhaltiger. Sie verändern sie aber auch bis in die Methodik hinein, eröffnen neue Horizonte, setzen neue Grenzen. Dies gilt insbesondere, wenn die digitalen Medien und Anwendungen unseren wissenschaftlichen Umgang mit den Untersuchungsgegenständen selbst verändern: Wenn computergestützte Forschungsmethoden eingesetzt und digital vorliegende Forschungsdaten verarbeitet werden, können alte Fragen anders bearbeitet und neue Fragen aufgeworfen werden. Erst dann kann man davon sprechen, dass die Revolution der Medien

auch eine wirkliche Evolution der Literaturwissenschaft mit sich bringt, dass sich am Ende der Gutenberg-Galaxie ein neues Aufschreibesystem konstituiert.

Innerhalb der frankoromanistischen Literaturwissenschaft ist dieser medial initiierte Wandel noch nicht vollzogen. Er stößt teilweise auf methodisch oder grundsätzlich begründete Zurückhaltung, und seine sichtbaren Anzeichen lassen noch keine bestimmte Richtung erkennen. Es scheint aber kaum vorstellbar, dass die digitale Revolution der Medien die literaturwissenschaftliche Methodik und das Selbstverständnis des Faches in den kommenden Jahren nicht beeinflussen wird. Stabile Trends in der Forschungslandschaft – man denke insbesondere an die stetig zunehmende Zusammenarbeit von Forschern über disziplinäre, sprachliche, geographische und mediale Grenzen hinweg – werden nicht nur von Entwicklungen im Bereich der digitalen Medienlandschaft herausgefordert, sondern auch durch neue elektronische forschungsunterstützende Anwendungen, Dienste und Infrastrukturen erleichtert und gefördert.

In diesem Kontext gilt es, die Chancen und Risiken der aktuellen Situation zu erkennen um die weitere Entwicklung kritisch zu begleiten, sie an die spezifischen Bedürfnisse und Interessen der eigenen Disziplin anzupassen und damit in eine produktive Richtung zu lenken. Die durch die digitalen Medien initiierte Evolution der Literaturwissenschaft folgt keiner Vorsehung. Folglich muss sie aus der wissenschaftlichen Praxis heraus verstanden und beurteilt werden. Vor diesem Hintergrund möchte die Sektion zweierlei leisten: Einerseits soll eine kritische Bestandsaufnahme der aktuellen Entwicklung in den vielfältigen Bereichen vorgenommen werden, in denen der Einsatz computer-gestützter Forschungsmethoden und die Verarbeitung digitaler Forschungsdaten im Begriff ist, die Literaturwissenschaft nachhaltig und tief greifend zu verändern. Im Vordergrund stehen soll hier der Austausch über den Stand der Dinge in bedeutenden Projekten in verschiedenen Kernbereichen digitaler literaturwissenschaftlicher Forschungsmethoden, auch über die Grenzen Deutschlands hinaus und insbesondere in Frankreich. Zudem sollen methodische Überlegungen, Verfahren und Ergebnisse einzelner Forschungsprojekte aus der deutschsprachigen Frankoromanistik vorgestellt und analysiert werden. Hier ist das Ziel, ein Bewusstsein für bestehende Anstrengungen zu bilden und Impulse für zukünftige Projekte zu geben.

Als relevante Bereiche sollen die folgenden besonders hervorgehoben werden:

- Editionsphilologie im elektronischen Medium: Manuskript-Edition, genetische Textedition, Digitalisierung von Texten, Online-Publikation, Standards wie die Text Encoding Initiative, Editions-Tools wie TUSTEP.

- Qualitative und quantitative Analyse literarischer Texte: statistische Analyse umfangreicher Textkorpora, computergestützte Analysen zu Textsemantik oder Metrik, data/text mining, korpuslinguistische Verfahren in der Literaturwissenschaft.
- Wissenschaftliche Kommunikation im Internet: Online-Publikation von Forschungsergebnissen, Open Access Zeitschriften, akademische Blogs, Informations- und Rezensionportale, Open Peer Review, urheberrechtliche Fragen, Initiativen im Verlagswesen.

Weiterhin mögliche Themen sind die visuelle Aufbereitung von Forschungsergebnissen (Grafiken, Karten), die Online-Publikation von Forschungsdaten sowie die kollaborative Nutzung von virtuellen Forschungsinfrastrukturen.

Bei der Auseinandersetzung mit diesen Bereichen können die folgenden Fragen und Problemfelder berücksichtigt werden: Wie verändern sich literaturwissenschaftliche Methoden, wenn mit digital vorliegenden Daten und mit digitalen Mitteln der Analyse, Kontextualisierung und Visualisierung gearbeitet werden kann? Welche spezifischen Anforderungen stellt eine im Kern hermeneutische und kontextualisierende Disziplin an elektronische Rechercheinstrumente, und inwiefern erscheinen diese realisierbar? In welcher Beziehung stehen digitale Methoden und Arbeitsbereiche zur Frankoromanistik, aber auch zu benachbarten Disziplinen wie der Germanistik, der Linguistik, der Bibliothekswissenschaft? Wie möchte die Frankoromanistik als Disziplin mit Entwicklungen umgehen, die sich teils außerhalb der eigenen Disziplin, teils außerhalb des deutsch-sprachigen Bereichs abzeichnen? Indem diese Aspekte der digitalen Methoden und Tools für den Bereich der Frankoromanistik gesammelt und diskutiert werden, möchte die Sektion ein Bewusstsein für aktuelle Entwicklungen im Bereich der digitalen Methoden in der frankoromanistischen Literaturwissenschaft schaffen und eine Diskussion über die zukünftige Rolle digitaler Methoden und Tools in der Frankoromanistik anstoßen.

Die Vortragsprachen der Sektion werden Deutsch und/oder Französisch sein.

**Kontakt:** [christof.schoech@romanistik.de](mailto:christof.schoech@romanistik.de) und [lars.schneider@romanistik.uni-muenchen.de](mailto:lars.schneider@romanistik.uni-muenchen.de)

## **8. Klaus Semsch (Düsseldorf): La Méditerranée francophone. Constructions et réalité globale**

Spätestens die jüngsten Befreiungsbewegungen in Maghreb und Maschrek haben eindringlich vor Augen geführt, was Spezialisten für europäische Gegenwartskultur bereits frühzeitig erkannt haben. Europa wird sich im Zuge der neuen Ausrückung der kontinentalen Bedeutung für die Globalisierung nur dann weiterhin behaupten können,

wenn es in der Lage sein wird, seine beiden zentralen Konfliktthemen zu lösen. Die Rede ist zum einen vom Nord-Süd-Armutgefälle, das in der jüngsten Migrationsliteratur vielfältig thematisiert und ausgestaltet wird. Zum anderen ist der Ost-West-Konflikt gemeint, das heißt die problematische Begegnung des dominant islamischen ‚Ostens‘ mit den christlich bis laizistisch geprägten Räumen des ‚Westens‘. Der Fokus europäischer Kulturerneuerung schwenkt heute mithin zu dem Ort zurück, wo Europas Wiege stand: in den Mittelmeerraum.

Die Frankophonie, die sich nach der Négritude-Bewegung der Unabhängigkeitsjahre in den 90er Jahren den Mischgesellschaften und -kulturen im Namen von ‚créolité‘ und ‚hybridité‘ gewidmet hatte, darf und sollte sich nun auch verstärkt den Mittelmeerländern zuwenden. Zu nennen sind hier in erster Linie neben Frankreich selbst die Maghrebstaaten Marokko, Algerien und Tunesien sowie der Maschrek mit den Ländern Syrien, dem Libanon, Palästina und Ägypten. Die genannten Länder weisen trotz ihrer postkolonialen Rückbesinnung auf das arabisch-islamische Kulturerbe beziehungsweise ihrer multiethnischen Positionssuche bis heute ein mehr oder weniger hohes Aufkommen an frankophoner Literatur und Medialisierung auf. Das Beispiel Ägyptens zeigt dabei exemplarisch, wie stark die Wechselwirkungen sind, wie vielfältig die lokale Literaturszene und wie sehr in Zeiten der Globalisierung neben die transkulturellen Gesetze der neuen Medien und neben den internationalen ‚Vernunftkonsens‘ das lokale Kulturgedächtnis und Bildkonstruktionen regionaler Geokultur treten.

Die Sektion möchte dazu beitragen, dass die Frankophonie ins Blickfeld des kulturwissenschaftlichen Gesprächs über den gesamten Mittelmeerraum gerät und dass sich die Romanistik verstärkt öffentlich in dieses aktuelle Thema einbringt. Wir wollen dabei die jüngere Bedeutung der Mittelmeerkulturen vor allem mit der Relevanz ihrer virtuellen Entfaltung verknüpfen, zeigt sich doch, dass die neuen Medien und vor allem ihre Leistung diskursiver ‚Deterritorialisierung‘ (Pierre Lévy) einen entscheidenden Anteil an der jüngeren Nord-Süd- wie Ost-West-Begegnung haben (Cyberliteratur, Blogs etc. im so genannten ‚printemps arabe‘).

Willkommen sind literatur-, medien-, kulturwissenschaftliche und didaktische Beiträge über frankophone Themen, Autor/inn/en bzw. Künstler/innen der genannten Länder mit Bezugnahme auf deren Rolle für a) transkulturelle Prozesse des Kultur-, Wissens- und Bildungsaustausches und b) ‚geokulturelle‘, das heißt regionale Besonderheiten, die den Mittelmeerraum als lebendige Schnittstelle der Paradigmen von ‚Vernunft‘ und ‚Mythologie bzw. Glauben‘ (s. ‚Ithaka-Projekt‘) wie als Begegnungsort kultureller Differenz ausweisen und reflektieren.

Die Sektionsakten werden in meiner Buchreihe ‚Globale Romania‘ im LIT-Verlag Berlin/Münster veröffentlicht.

**Kontakt:** [semsch@phil-fak.uni-duesseldorf.de](mailto:semsch@phil-fak.uni-duesseldorf.de)

## 9. Natascha Ueckmann (Bremen) / Gisela Febel (Bremen): Transmediales Gedächtnis. Literatur, Theater und Film in der Frankokaribik und ihrer Diaspora

Zentrales Anliegen der Sektion ist es, die fiktionalen Formen von Gedächtnis in Literatur, Theater und Film der Karibik und ihrer weltweiten Diaspora zu untersuchen. Im Mittelpunkt steht die frankophone und kreolophone Karibik (Haiti, Martinique, Guadeloupe) vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Seitenblicke auf die hispano- oder anglophone Karibik sind erwünscht. Die Sektion untersucht Literaturen, Theaterinszenierungen und Filme, insbesondere deren ästhetische, *genderte* und identitäre Dimensionen im postkolonialen Kontext.

Diese fiktionalen und medialen Erzeugnisse sind zugleich Zeugnisse und konstruieren – so die erste unserer Ausgangsthesen – eine spezifische kollektive Erinnerung. Antillanische Geschichte schreiben heißt vor allem Geschichte imaginieren. Damit verknüpft sind eine Vielzahl von Fragen: Kann die dominante Geschichtsschreibung des Kolonialismus durch andere narrative Modelle ersetzt werden, um den Mangel an kollektivem Gedächtnis zu kompensieren? Kann fehlende Geschichte (Glissant spricht mit Blick auf die Antillen von deren *Non-Histoire*) literarisch substituiert werden und können kollektive Erinnerungen nachträglich geschaffen werden? Wie kann traumatisch Verdrängtes in Erinnerung zurückverwandelt werden? Welche Formen der Narrativierung der Sklaverei- und Kolonialgeschichte werden in den jeweiligen Medien gefunden? Unterscheidet sich dabei die Produktion und Rezeption von unsicherem historischem Wissen in den multiplen Medien? Welche Erzählverfahren und welche Medien werden besonders häufig und mit welchem Erfolg zur Dekonstruktion tradiertter Identitäts- und Kulturkonzepte eingesetzt? Daran schließt sich die zentrale und allgemeinere Frage an, wie unter den Bedingungen der Diaspora die Kontinuität der eigenen Geschichte, wie Identitäts- und Subjektkonstitutionen in Gegenwart und Zukunft erzeugt und gesichert werden können.

Unverkennbar ist, dass neben der häufig anzutreffenden pathologischen Dimension, die sich bspw. in Begriffsfeldern äußert wie *complexe d'infériorité* (Frantz Fanon), *schizophrenie* (Jean-Claude Figolé, Frankétienne) oder die nach Édouard Glissant von *dépossession*, *névrose* und *morbidité* geprägte martinikanische Gesellschaft, sich gleichzeitig eine beeindruckende künstlerische Produktivität in der Karibik und ihrer Diaspora finden lässt. Diese Kulturproduktion bringt – so eine zweite These – durch ihre ästhetischen Möglichkeiten vernachlässigte, bislang ungehörte Stimmen in das Erinnern ein. Sie unterläuft dabei die rationalistischen Narrative des wissenden (weißen, kolonialen, männlichen) Subjekts und versteht sich als Ort der Erfahrung einer spezifischen *différance* und *dissémination*. Die Re-Interpretation und Repräsentation von Geschichte(n) und Identitäten eröffnet eine neue Form der Auseinandersetzung um Narrativität und Diskursivität von Wirklichkeitserfahrung. Die literarische, theatrale und filmische Vergangenheitsdarstellung bildet eine Art Avantgarde der diasporischen For-



men der Geschichtsschreibung, insofern sie neue oder bislang ungeschriebene Erfahrungen und neues Weltwissen erschließt und erinnerbar macht.

Medien- und Gattungswechsel sind in den frankokaribischen Literaturen häufig zu beobachten. Autor/inn/en, die sich auf Romane beschränken, bilden eher die Ausnahme. Viele karibische Autor/inn/en wechseln unaufhörlich zwischen Manifest, Roman, Essay, Autofiktion oder Theater; selbst im Bereich Comic sind sie mittlerweile vertreten. Haitianische Autoren fallen etwa durch ihre subalterne Praxis auf, zahlreiche Werke nicht nur in Kreol, sondern auch als Hörbücher zu verfassen, um sie der teilweise analphabetischen Bevölkerung zugänglich zu machen. Diese Praxis trifft in das ‚Herz‘ eines für die Karibik – so unsere dritte Ausgangsthese – genuinen Medienwechsels. Medienwechsel ist in postkolonialen und diasporischen Literaturen oft sowohl als medialer Transfer zwischen Modi und Gattungen, als Intermedialität, als auch als wechselnder Übergang von Oralität in Literalität und umgekehrt zu verstehen. In der *Oralliterature* sollen z.B. kreolische Volkssprache und französische Literatur – Oralität und Schrift – eine Symbiose bilden. Bewegungen wie *Créolité* und *Spiralisme* münden, bei aller Differenz, in eine kulturelle Aufwertung des kommunikativen Gedächtnisses als Teil der karibischen Identitätsbildung. Das kommunikative Gedächtnis erweitert die von Halbwachs beschriebene *mémoire collective*, welche sich vornehmlich auf schriftlich fixierte Erinnerung bezieht. Gerade hier – so eine vierte These – könnte die *mise en scène* (mittels Hörbücher, Theater und Film) von mündlich Überliefertem eine kreative Lösung sein, um eine Re-Konstruktion von Geschichte und die Gleichzeitigkeit des historisch Disparaten (Transtemporalität) zu inszenieren.

Zu untersuchen wären etwa neben literarischen Werken seit dem 19. Jahrhundert auch aktuelle Medienproduktionen oder dokumentarische Biopics wie *Frantz Fanon: Black Skin, White Mask* (1996), *Passage du milieu* (1999), *Identité et devenir* (2009), *Edouard Glissant: un monde en relation* (2009) bis hin zur umstrittenen ‚Sklaverei-Komödie‘ *Case départ* (2011). Eingeladen sind zudem Wissenschaftler/innen, die sich intermedialen Phänomenen in den karibischen Literaturen zuwenden; bislang war dieses Feld vor allem dem filmischen Schreiben im französischen Roman vorbehalten (vgl. Tschiltschke 2000), obwohl es sich in vielen Beispielen finden lässt.

Vorträge in französischer und deutscher Sprache sind willkommen. Zusätzlich wird ein Reader von uns zusammengestellt, der den Teilnehmer/innen vorab zur Verfügung gestellt wird und zu einer vertieften gemeinsamen Text- und Diskussionsgrundlage führen soll.

Die Akten der Sektion werden veröffentlicht.

**Kontakt:** ueckmann@uni-bremen.de

## 10. Elisabeth Burr (Leipzig) / Sabine Bastian (Leipzig): Sprache und Identität im digitalen Raum

Die Erfindung der Druckerpresse und die Erfindung des Internet werden als Medienrevolutionen oft miteinander verglichen. Genauer betrachtet sind aber deren Auswirkungen auf Sprachen und Sprachgemeinschaften grundverschieden. Während es nämlich im Zuge der Verbreitung des Buchdrucks um die Auswahl einer Varietät zu Ungunsten anderer und die Normierung derselben ging (vgl. etwa Geoffroy Tory), begünstigt das Internet und insbesondere das WWW nicht nur die gleichzeitige Präsenz von (National-, Regional-, Kreol- etc.) Sprachen und Dialekten, sondern auch deren Bewahrung und Wiederbelebung (vgl. etwa Métis) bzw. deren erstmalige Verschriftung (vgl. etwa Nouchi). Auch ergreifen immer mehr (kleinere) Sprachgemeinschaften die ihnen von den neuen Technologien gebotene Möglichkeit, mit ihrer Sprache, Kultur und ihrem kulturellen Erbe (weltweit) präsent zu sein. Politisch, wirtschaftlich oder sozial (eher) benachteiligten oder randständigen Gruppen eröffnen die neuen Technologien ebenfalls Wege, nicht nur ihre sprachliche Sichtbarmachung einzufordern, sondern sich mit einzelnen WWW-Seiten oder ganzen Portalen selbst zu präsentieren. Ein interessantes Phänomen ist auch der Gebrauch von Dialekten, Argots, Misch- und Imitationssprachen als identitätsstiftendem Kommunikationsmittel beim Chat oder in Internetforen. Ziel der Sektion ist es diejenigen, die sich solchen Phänomenen im frankophonen Raum widmen, zusammenzuführen und eine Art von Bestandsaufnahme zu leisten.

Beiträge zu den folgenden Themenkomplexen sind denkbar:

1. Die Bedeutung von Multimedia, Web und Internet für die Präsenz, Bewahrung Wiederbelebung von Sprachen und Dialekten
2. Die Bedeutung medialer Präsenz für die Selbstbewusstheit und das Selbstverständnis von Sprachgemeinschaften und unterrepräsentierter bzw. randständiger Gruppen
3. Die Vorstellung von Digitalisierungsprojekten kleinerer Sprach- und Kulturgemeinschaften und unterrepräsentierter Gruppen
4. Museale Bewahrung des kulturellen / sprachlichen Erbes bzw. Ausbau und Statusbildung (mittels online Zeitungen, Entwicklung von Grammatiken, Wörterbüchern, Tools etc.)
5. Die Vorstellung von Korpora zu Dialekten, Kreols, neuen hybriden Varietäten

**Kontakt:** [elisabeth.burr@uni-leipzig.de](mailto:elisabeth.burr@uni-leipzig.de) und [sbastian@uni-leipzig.de](mailto:sbastian@uni-leipzig.de)

### **11. Hans W. Giessen (Saarbrücken) / Virginie Viallon (Genf): Médias et apprentissages des langues: des outils de médiation aux compétences individuelles**

Développer une « compétence plurilingue et multiculturelle » est l'expression de référence en didactique des langues: comment la développer aujourd'hui avec la TV alors qu'enseignants et apprenants ont à leur disposition de nouveaux dispositifs d'apprentissage, des environnements numériques? En effet, chacun peut non seulement recevoir des chaînes de TV dans différentes langues européennes, (arte, TV5, Euronews), mais tous ont aussi accès aux chaînes en direct de l'étranger. On parlait déjà dans les années 90 de « rapprochement » entre médias et lieu d'apprentissage. On parle aujourd'hui de convergence médiatique.

Les lieux et contextes d'apprentissage ont évolué. Les apprenants ont accès eux-mêmes aux ressources en ligne via internet. Qu'en est-il de l'évolution des médias électroniques et de leurs contenus? Qu'en est-il de la langue/des langues utilisées sur Internet? Quel rôle joue la dimension visuelle? Qu'en est-il de la culture: peut-on parler d'une uniformisation culturelle, d'une globalisation ou au contraire d'une localisation des sites internet?

Les médias électroniques impliquent une notion d'apprentissage constructiviste. L'interactivité, loin d'être seulement technique, est basée sur l'activité et la coopération de l'apprenant. Cette évolution a également des conséquences au point de vue communicatif sur l'apprentissage: la communication en face à face est-elle sur le point d'être remplacée par une communication médiatisée? L'apprenant est-il seul face au message didactique? Une des forces du numérique n'est-elle pas d'être en liaison étroite d'autres formes d'apprentissage?

**Kontakt:** h.giessen@gmx.net

### **12. Sandra Herling (Siegen) / Carolin Patzelt (Bochum) / Stéphane Hardy (Siegen): Laienlinguistik im frankophonen Internet**

Unter den Begriff „Laienlinguistik“ können sowohl alle von Laien ausgehenden linguistischen Aktivitäten als auch eine an Laien gerichtete Linguistik gefasst werden. Laienlinguistische Auseinandersetzungen haben in Frankreich eine lange Tradition: An Laien gerichtete Linguistik manifestierte sich nicht nur in den Sprachchroniken der Tagespresse, sondern auch in den sehr bekannten „Dicos d'or/Championnats de l'orthographe“, ein von Bernard Pivot initiiertes Fernsehprogramm über die Orthographie des Französischen. Auch gegenwärtig finden sich zahlreiche an Laien adressierte Publikationen, wie zum Beispiel Sprach- und Kommunikationsratgeber.

Die heutige Möglichkeit der Nutzung des Massenmediums Internet ermöglicht es, diesen an Nicht-Linguisten ausgerichteten Diskurs zu erweitern. Es ist offensichtlich, dass angesichts der wachsenden Bedeutung und Nutzung des Internets auch laienlinguistische Diskussionen quantitativ stärker und vielfältiger geworden sind. Besonders in Foren, Blogs, Newsgroups und Chats werden metasprachliche Reflexionen, die verschiedene Themen wie den korrekten Sprachgebrauch, den Sprachkontakt und seine Folgen, den Status von Regionalsprachen und diatopischer Varietäten des Französischen etc. betreffen können, diskutiert.

Die Sektion setzt sich zum Ziel, diese laienlinguistischen Aktivitäten im Internet des frankophonen Raumes zu untersuchen. In diesem Zusammenhang sollen folgende Aspekte berücksichtigt und zur Debatte gestellt werden:

- Welche sprachnormativen Probleme werden besonders thematisiert und haben bereits lange Tradition? (zum Beispiel Probleme der Pluralmarkierung von Entlehnungen, Problematik der Akzentsetzung bei Majuskeln, Accord beim Participe passé etc.)
- Diskussionen über den Status, den Ausbau und die Verschriftlichungsproblematik von Regionalsprachen
- Diskussion über den Status von diatopischen Varietäten des Französischen (Welche Argumente werden von Sprechern herangezogen, um den Status (zum Beispiel des Gallo oder des Ch'ti) auf- bzw. abzuwerten?)
- Wie nutzen Sprecher das Internet, um ihre Einstellung und ihr Bewusstsein gegenüber Regionalsprachen und/oder diatopischen Varietäten des Französischen zu artikulieren?
- Inwiefern lassen sich Diskrepanzen zwischen laienlinguistischen Auffassungen und wissenschaftlicher Forschung feststellen?
- Welche Auffassungen über Sprache sind mittlerweile so fest etabliert, dass man sie als Teil der frankophonen (Sprach-)Kultur ansehen kann?

Wie werden Sprachkontakt und seine Auswirkungen bewertet?

**Kontakt:** [herling@romanistik.uni-siegen.de](mailto:herling@romanistik.uni-siegen.de)

### **13. Nadine Rentel (Zwickau) / Ramona Schröpf (Aachen): Medientextsorten und neue Kommunikationsformen des Französischen. Kontrastive und translationswissenschaftliche Perspektiven**

Die Sektion soll sich unter sprachwissenschaftlicher Perspektive einerseits und mit translationswissenschaftlichem Fokus, andererseits mit theoretischen und anwen-

dungsorientierten Fragestellungen zu neuen Kommunikationsformen und Medientextsorten des Französischen (ggf. kontrastiv zum Deutschen) befassen.

Für den Bereich neuer Kommunikationsformen ist für das Französische ein sowohl theoretisch-methodischer als auch empirischer Forschungsbedarf zu konstatieren. Trotz der ständig steigenden Nutzungshäufigkeit von Kommunikationsformen wie z.B. E-Mail, Chat, SMS oder dem Instant Messaging fehlen sprachwissenschaftliche Systematisierungen, die es erlauben, die unterschiedlichen Kommunikationsformen voneinander abzugrenzen bzw. eine Binnendifferenzierung vorzunehmen. Eine weitere Forschungslücke betrifft die Tatsache, dass der Großteil der bislang durchgeführten Studien zu sprachlichen Besonderheiten neuer Kommunikationsformen nicht auf größeren Datensammlungen basiert. Zudem sind sprach- und kulturkontrastiv angelegte Studien für das Französische weitgehend ein Desiderat.

Translationswissenschaftlicher Forschungsbedarf ergibt sich aufgrund der medial-kommunikativen Vernetzung und damit Entgrenzung von Medientextsorten und neuen Kommunikationsformen. So sind bislang Translationstechnologien wie z.B. das google-Übersetzungstool, mit dem jede beliebige Webseite automatisch übersetzt werden kann, wissenschaftlich noch wenig erforscht. Ebenso fehlt es an methodologisch-systematischen Untersuchungen zu Übersetzungen in Medientextsorten wie bspw. Nachrichten- oder Dokumentarsendungen. Im Hinblick auf den weltweiten Zugang zu ausländischen und fremdsprachigen Nachrichtenformaten per TV und Internet und die Internationalität der Nachrichtenberichterstattung (z.B. euronews) ist die Notwendigkeit einer kontrastiven und übersetzungswissenschaftlichen Beschäftigung mit nicht-fiktionalen audiovisuellen Medientextsorten nicht von der Hand zu weisen. Dies bedeutet, dass die zunehmende Internationalisierung von Medientextsorten und deren cross-mediale Verbreitung auch eine Beschäftigung mit translationsrelevanten Aspekten des Journalismus erforderlich macht.

Noch nicht hinreichend erforscht ist zudem das Phänomen der Medienkonvergenz. Inwieweit werden Ereignisse mit Hilfe neuer Kommunikationsformen wie z.B. Twitter oder SMS medial verbreitet? Werden durch das Herausbilden neuer Kommunikationsformen bestehende verdrängt, modifiziert oder ergänzt?

Die folgenden Fragestellungen sollen als Anregung für die Sektionsarbeit dienen, wobei die Vorschläge keinesfalls als exhaustiv anzusehen sind:

- Theoretische Überlegungen zur Konstituierung eines Klassifikationsschemas neuer Kommunikationsformen: Inwieweit lassen sich die per se polyfunktionalen Kommunikationsformen wie z.B. vom Mobiltelefon versandte Kurznachrichten weiter differenzieren (z.B. in private und geschäftliche SMS)?
- Vorstellen von Datensammlungen und methodische Reflexionen zur maschinellen Verarbeitung großer Korpora des Französischen und Deutschen

- Empirische Einzelstudien zu einzelnen Kommunikationsformen des Französischen und Deutschen (z.B. E-Mail, SMS, MMS, Twitter, Chat, Instant Messaging, Foren oder Blogs)
  - Reflexionen zum Phänomen der Medienkonvergenz: Inwieweit unterscheiden sich Diskurse in Abhängigkeit von ihrer medialen Realisierung in bestimmten Kommunikationsformen voneinander (z.B. die Firmenpräsentation im Katalog vom Auftritt im Internet; die Publikation wissenschaftlicher Ergebnisse in Printform von der elektronischen Veröffentlichung)?
  - Sprach- und kulturkontrastive Ansätze: Worin liegt die Spezifik des Sprachgebrauchs des Französischen gegenüber dem Deutschen? Anhand welcher kontrastiv-textologischer Befunde lassen sich Aussagen zur Kulturgeprägtheit von Medientextsorten und neuen Kommunikationsformen festmachen?
  - Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt in Blogs und Bewertungsportalen
  - Translationstechnologien in den neuen Medien
- Zum translatorischen Umgang mit fremdsprachigen Elementen in deutschen und französischen Medien, bspw. Zitate, Interviews etc.

**Kontakt:** ramona.schroepf@romanistik.rwth-aachen.de

#### **14. Eva Leitzke-Ungerer (Halle) / Christiane Neveling (Leipzig): Intermedialität im Französischunterricht**

Intermedialität wird meist als Merkmal kultureller, insbesondere künstlerischer Ausdrucksformen verstanden und meint das Überschreiten von Mediengrenzen und die damit verbundene Herstellung von Bezügen zwischen verschiedenen medialen Darstellungsarten. Intermedialität manifestiert sich wiederum in unterschiedlichen Formen (vgl. Rajewsky 2002), und zwar als

- Medienwechsel (z.B. Literaturverfilmung, Hörbuch)
- Medienkombination (z.B. Film, *bande dessinée*, *roman-photo*, Literatur + Musik, Literatur + bildende Kunst)
- intermediales Bezugssystem in einem bestimmten ‚Text‘ (z.B. filmisches Schreiben im Roman; Bildgedichte wie etwa in Apollinaires „Calligrammes“)

Für den Französischunterricht ist Intermedialität zum einen sicherlich als Lerninhalt von Bedeutung, an dem die Schülerinnen und Schüler ihre Sprach- und Medienkompetenz erweitern, gilt es doch, das mediale Beziehungsgeflecht zu erkennen und zu deuten und darüber auf Französisch kommunizieren zu können.

Intermedialität kann aber auch im Sinn eines methodischen Vorgehens verstanden werden. Dieser in der fachdidaktischen Forschung bislang wenig in den Blick genommene Aspekt geht von Wolfgang Hallets Konzept des Fremdsprachenunterrichts als transkulturellem Diskursraum aus, der durch ein „Geflecht von fremdsprachigen Ausgangstexten, didaktischen Instruktionstexten und Lernertexten“ gekennzeichnet ist (Hallet 2010). Diese intermedialen Bezüge aus unterrichtsmethodischer Sicht in Einklang zu bringen, stellt für Lehrerinnen und Lehrer zweifelsohne eine methodische Herausforderung dar.

Ausgehend von diesen Ebenen des Intermedialitätsbegriffs ergeben sich u.a. die folgenden Fragen als Denkanstöße für Sektionsbeiträge:

- Welche künstlerischen Produkte aus dem frankophonen Raum kommen für den Einsatz im Unterricht überhaupt in Frage? Gibt es hier neben den etablierten Gattungen (wie z.B. Literaturverfilmung) auch innovative, für die Lerner möglicherweise besonders interessante intermediale Konfigurationen (z.B. *performance*-Kunst)? Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Neuen Medien, bilden sich durch sie neue intermediale Formen heraus?
- Wie können Französischlehrer und -lehrerinnen dazu angeleitet werden, die „Formen und Funktionen der Zusammenführung unterschiedlicher medialer Systeme“ (Rajewsky 2002: 18) zu entdecken? Welche ästhetischen, sprachlichen und medialen Kompetenzen müssen dafür vorhanden sein bzw. ausgebildet werden?
- Wie können die Schülerinnen und Schüler selbst produktiv tätig werden? Welche intermedial konfigurierten Produkte können sie im Französischunterricht kreieren, welche Kompetenzen werden dafür benötigt?
- Wie lässt sich aus unterrichtsmethodischer Sicht Intermedialität herstellen? Wie müssen das Ausgangsprodukt (bzw. das von den Schülern zu schaffende Zielprodukt), die Aufgabenstellungen und weitere Arbeitsmaterialien beschaffen sein, um stärker als bisher üblich in Wechselwirkung zu treten?
- Wo liegen die Möglichkeiten und Grenzen eines solchen intermedial orientierten methodischen Vorgehens? Gerät der Französischunterricht damit zu einem Gesamtkunstwerk? Ist das wünschenswert?

Für die Einzelvorträge sind 30 Minuten vorgesehen (+ 15 Minuten Diskussion). Als Vortragssprachen sind Deutsch und Französisch möglich, ggfs. auch Englisch.

**Kontakt:** [neveling@uni-leipzig.de](mailto:neveling@uni-leipzig.de) und [eva.leitzke-ungerer@romanistik.uni-halle.de](mailto:eva.leitzke-ungerer@romanistik.uni-halle.de)

### **15. Gérald Schlemminger (Karlsruhe): Didactique du FLE / Didaktik des Französischen als Fremdsprache**


Dans cette section, nous aborderons les nouvelles tendances et paradigmes de la didactique du FLE telles qu'elles se présentent dans les différents pays de l'Europe (Suisse, Pologne, France, Allemagne...). Il s'agit plus particulièrement de discuter

- des disciplines enseignées en langue 2 ou 3 (DEL 2, 3), appelées généralement l'enseignement bilingue / EMILE, etc.,
- de l'évaluation dans le Cadre européen commun de référence pour les langues (CE-CRL) et
- des Technologies de l'Information et de la Communication (TICE). Nous lançons un appel à communication aux collègues qui souhaitent intervenir à ce sujet. Veuillez adresser vos résumés au responsable de la section. Les langues de communication seront le français et l'allemand.



---

Verantwortlich für diese Ausgabe:  
PD. Dr. Klaus Semsch  
Heinrich-Heine Universität Düsseldorf  
Romanisches Seminar  
Universitätsstraße 1  
40225 Düsseldorf  
[semsch@phil-fak.uni-duesseldorf.de](mailto:semsch@phil-fak.uni-duesseldorf.de)

An die Vorsitzende des Frankoromanistenverbandes Frau Prof. Dr. Patricia Oster-Stierle, Universität des Saarlandes, Lehrstuhl für Französische Literaturwissenschaft Postfach 15 11 50 66041 Saarbrücken	
--	---

### BEITRITTSERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Frankoromanistenverband und bitte um die Zusendung einer Satzung.

Den Mitgliedsbeitrag von Euro 16,- (bzw. Euro 5,- für Studierende und Arbeitslose) für das laufende Jahr habe ich auf das Konto des Verbandes überwiesen:

Inhaber: Frankoromanistenverband

*Konto-Nr. 389 314 799*

*BLZ: 800 537 62*

*Stadt- und Saalkreissparkasse Halle*

Für Auslandsüberweisungen:

IBAN: DE42 8005 3762 0389 3147 99

BIC: NOLA DE 21 HAL

Name:	
Status:	
Hochschule:	
Privatanschrift:	
Tel./Fax	
E-Mail	

Ich bin damit einverstanden, dass mein Name und meine Adresse zu Verbandszwecken gespeichert werden.

(Ort, Datum)		(Unterschrift)

---

## Ermächtigung zum Einzug von Forderungen

---

durch Lastschriften

An den FRV (Frankoromanistenverband e.V.)

z. Hd. Dr. Florian Henke

Universität des Saarlandes,

Fachrichtung 4.2 – Romanistik,

Campus, C5 2, 66123 Saarbücken

Hiermit ermächtige(n) ich/wir<sup>1</sup> Sie widerruflich, die von mir/uns<sup>1</sup> zu entrichtenden Zahlungen des Mitgliedsbeitrags an den Frankoromanistenverband im Deutschen Romanistenverband bei Fälligkeit zu Lasten meines/unseres<sup>1</sup>

Girokonto Nr. \_\_\_\_\_

bei (Bank/Ort) \_\_\_\_\_

BLZ \_\_\_\_\_

durch Lastschrift einzuziehen. Wenn mein/unser<sup>1</sup> Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts (s. o.) keine Verpflichtung zur Einlösung. Teileinlösungen werden im Lastschriftverfahren nicht vorgenommen.

Name, Vorname \_\_\_\_\_

genaue Anschrift \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_  
**Ort, Datum**

\_\_\_\_\_  
**Unterschrift**

<sup>1</sup> Nicht Zutreffendes bitte streichen